

ZEITGENOSSIN

Wessen Morgen ist der Morgen?



FEMINISMUS & UTOPIE(N)

SCHRITT FÜR SCHRITT INS PARADIES

MÄNNLICHKEIT ABSCHAFFEN: Wie können vom Patriarchat befreite, solidarische Beziehungen gelingen? S. 8 | **EINE WELT OHNE POLIZEI:** Wie wir Sicherheit und Gerechtigkeit anders denken können. S. 16 | **REVOLUTION IN ROJAVA:** Was können wir von kurdischen Revolutionär_innen über eine feministische Zukunft lernen? S. 28

Zahlt deine Bank in deine Haltung ein?



Gratis StudentenKonto

Wir sind der Partner, der gemeinsam mit dir die Welt nachhaltiger macht.
Mehr über unsere sozialen und umweltfreundlichen Prinzipien findest du auf
studenten.bankaustria.at

#gemeinsamverändern

Die Bank für alles,
was wichtig ist.

 **Bank Austria**
Member of  UniCredit

Das StudentenKonto kann bis zur Beendigung des Studiums, längstens bis zum 30. Geburtstag geführt werden. Gutschein-Aktion gültig von 23.8. bis 31.12.2021 bei erstmaliger Eröffnung eines Studentenkontos. Solange der Vorrat reicht. Stand November 2021

EDITORIAL

Lieber Leser_innen,

feministische Utopien gibt es in den unterschiedlichsten Gestalten mit den unterschiedlichsten Zielen und Ausformungen. In dieser Ausgabe wollen wir unseren Blick genauer auf sie werfen.

Wir zählen den 30. Femizid im Jahr 2021. Ist es schon eine Utopie, zu hoffen, dass es der letzte sein wird? Die patriarchale Gewalt, die gegen FLINTAs ausgeübt wird und in den vielen Femiziden gipfelt, die es in Österreich und dem Rest der Welt gibt, hängt eng zusammen mit anderen Problemen. Mit der strukturellen ökonomischen Prekarität von FLINTAs, mit der Normalisierung von sexuellen Übergriffen an FLINTAs, mit einem Bildungssystem, das darauf ausgelegt ist, Menschen in neoliberaler Manier zu Gewinner*innen und Verlierer*innen zu erziehen und das die Ausbeutung von FLINTAs, BIPOC und der Erde (insbesondere in Ländern des globalen Südens) als notwendigen Normalzustand verkauft; mit politischen Systemen und Strategien, in denen einige wenige auf Kosten der Sicherheit von marginalisierten Gruppen Wahlkampf machen und Macht erlangen, et cetera, et cetera. Angesichts dieser vielfältigen Unterdrückungsform stellt sich die Frage danach, wo wir mit der Veränderung anfangen (können)? Bringt die Verbesserung einzelner Aspekte etwas? Oder müssen wir wirklich darauf warten, bis sich alles zusammen verändert?

Als linke Menschen haben wir lange genug immer nur auf Probleme reagiert. Es wird Zeit, unsere Utopien zusammenzutragen, über sie zu sprechen, sie ausdiskutieren und zu überlegen, wie wir sie Realität werden lassen können.

Vorwort von Vera Blau

In der Ausgabe werden verschiedene Thematiken und Problematiken beschrieben, welche bei Menschen belastend und retraumatisierend wirken können. An dieser Stelle möchten wir darauf aufmerksam machen, dass vor manchen Artikeln Contentnotes/Inhaltswarnungen zu finden sind.

Darüber hinaus findet sich in der Ausgabe ein Artikel über die US-amerikanisch-jüdische Psychoanalytikerin Phyllis Chesler. Diese ist eine zentrale Figur des US-amerikanischen Feminismus (ihre Positionen sind stark von den Themen und Debatten der 2. Frauenbewegung geprägt) und scharfe Kritikerin des grassierenden (neuen und alten) Antisemitismus. Sowohl in ihren feministischen als auch anti-antisemitischen Texten wendet sie sich häufig (aber nicht ausschließlich) gegen islamische Gesellschaften und Traditionen bzw. gegen die dort verortete Unterdrückung von Frauen*. In ihrer Kritik reproduziert Chesler allerdings stellenweise sprachlich und inhaltlich rassistische Stereotype. Dies zeigt sich etwa in einer undifferenzierten Gleichsetzung von verschiedenen islamischen Traditionen aus verschiedenen islamischen Ländern ebenso wie in der imaginierten westlichen Überlegenheit über diese. Eine Auseinandersetzung mit Chesler sollte also mit dem Wissen um diesen Hintergrund geschehen.

Eure zeitgenossin-Redaktion

Ch. Bonert *A. Siemering*
Pünzger *M. Acker*

INHALT

HOCHSCHULE

In dieser Ausgabe haben wir keine Zusendung bekommen, die sich mit der Hochschule auseinandersetzt. Passt gar nicht schlecht, fanden wir! Natürlich fallen uns auf Anhieb dutzende Dinge ein, die wir gerne an der Hochschule verbessern würden – und auch feministische Utopien vom Lernen und von Lernräumen. Aber das hat so wenig mit der jetzigen neoliberalen Realität an Hochschulen zu tun, dass diese Rubrik getrost in einer Ausgabe über feministische Utopien einmal wegfallen kann. Denn eines steht fest: Die feministische Utopie gibt's nur ohne die Uni-wie-sie-ist!

GESELLSCHAFT

- 08 Masculinity is a one way road**
Männlichkeit und Gewalt sind das Fundament unserer Gesellschaft. Um eine feministische Utopie aufbauen zu können, müssen wir sie loswerden.
- 10 Ein unbeschwertes Leben für alle!**
Flora und Clara treffen sich, um über ihre Erfahrungen als weiblich sozialisierte, in Wien lebende Personen zu sprechen und eine gemeinsame Utopie zu ersinnen.
- 12 Über die eklatanten Missstände in der 24-Stunden-Betreuung**
Die Arbeitsverhältnisse in der 24-Stunden-Pflege bezeugen, inwiefern sich Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse in der österreichischen Arbeitswelt konkretisieren. Welche Rolle die Sozialpartner*innen dabei einnehmen und was es mit der Scheinselbstständigkeit auf sich hat, erfahrt ihr in diesem Interview.
- 14 Utopische Körper**
Wie Aliens ohne Geschlecht den Körper retten und was feministische Phänomenologie damit zu tun hat.
- 16 Argumente für eine Welt ohne Polizei.** Wieso sich die Vorstellung einer Welt ohne Polizei lohnt und aus welchen Gründen diese Forderung überhaupt notwendig ist.
- 18 Liebe im Patriarchat**
Seit dem Beginn feministischer Bewegungen wird die monogame Beziehung kritisiert, meist in ihrer institutionalisierten Form, der Ehe. In diesem Artikel setzt die Kritik bereits eine Stufe vorher an, nämlich bei der monogamen Hetero-Beziehung.

- 20 Another World is Possible**
Über das radikale emanzipatorische Potenzial im Lobau-Protestcamp.
- 22 Feministische Fesseln**
Eine ‚schlechte‘ Feministin. So nannte ich mich die letzten Monate, wenn auch nur leise, vorzugsweise in meinem Zimmer und meistens vor einem erbarmungslos blank polierten Spiegel, denn ich schämte mich. Schämte mich für enganliegende Dessous. Für blaue Flecken. Und am allermeisten dafür, dass sie mir gefielen.
- 24 Unsere Taliban**
Rechte und linke Antiimperialist_innen feiern den Sieg der Taliban als ‚Niederlage des Imperialismus‘.
- 26 Utopien und Fahrräder**
Ausblick einer feministischen Utopie bei der Fahrradwerkstatt *velo peaches*. Ein Interview mit den Gründer_innen über die Wichtigkeit von Fahrrädern und ihre Herausforderungen, eine Fahrradwerkstatt zu betreiben.
- 28 Solidarität als Teil feministischer Utopie**
Nur ein Feminismus, der Solidarität als zentrale Säule betrachtet, kann emanzipatorische Bestrebungen gegen die Windmühlen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft vorantreiben.

KULTUR

- 32 Körperdymaxion**
Eine Collage
- 34 Eine Schwarze Frau sein**
Ein Gedicht
- 35 Jens Renner: Die Linke in Italien. Eine Einführung**
Die Geschichte der italienischen Linken ist die Geschichte einer der größten, mächtigsten Arbeiter_innenbewegungen der Welt. Der Journalist Jens Renner zeichnet ein Bild von großen Siegen und Errungenschaften, historischen Niederlagen und fatalen Fehlentscheidungen.
- 36 Herland – Feministische Utopie oder utopischer Feminismus?**
Rezension: Herland. Wieso in einer feministischen Utopie trotzdem Männer die Hauptrolle spielen.
- 38 Oktopoden im Winter**
Queer*feministische Utopie als „realutopische Momente im Gegenwärtigen“: ein Blick aus dem Fenster und auf Prothesen. Ungeduldig warten wir auf den Schnee.
- 40 Wolkenschlösser für den Fortschritt**
Kopf aus dem Sand und ab in die Wolken! Warum (literarische) feministische Utopien gerade jetzt gebraucht werden: eine Laudatio.
- 42 Feminismus zwischen Kabul und Brooklyn**
2013 wurde das Buch „An American Bride in Kabul“ veröffentlicht. Die US-amerikanische Feministin und Psychoanalytikerin Phyllis Chesler beschreibt ihre Erinnerungen an das Jahr 1961, als sie einige Monate in Kabul lebte.

44 Comic

46 Impressum & Ausblick





Foto: Magdalena Chan

GESELLSCHAFT //

MASCULINITY IS A ONE WAY ROAD

Männlichkeit und Gewalt sind das Fundament unserer Gesellschaft. Um eine feministische Utopie aufbauen zu können, müssen wir sie loswerden.

Die Mauer, die unsere Köpfe und Körper von der feministischen Utopie trennt, ist aus Männlichkeit und Gewalt gebaut. Diese zwei Phänomene türmen sich sorgfältig ineinander verkeilt auf, und es ist klar, dass wir sie nur im Doppelpack überwinden können und müssen, um eine Gesellschaft ohne Angst aufzubauen.

Es gibt in unserer Gesellschaft den Versuch, Gewalt durch Abstraktion beizukommen, indem wir etwa von Ausschreitungen, sexualisierter Gewalt, von antisemitischen Beleidigungen oder rassifizierter Diskriminierung sprechen. Wir zerteilen das unbehagliche und vielschichtige Konglomerat in mundgerechte Stücke, die wir so meinen bewältigen zu können. Wir treten Gewalt, wenn überhaupt, empört als zu verurteilendem Exzess und Abweichung vom gesellschaftlichen Normalzustand entgegen, ohne die Struktur dahinter offenzulegen, an der wir unseren Anteil haben. Täter*innen werden gerne benannt, auch, um sich nicht in Verbindung mit ihnen und der von ihnen ausgeübten Gewalt setzen zu müssen. So zeigen Utoya, NSU und Hanau, wie die Täternamen die Namen der Opfer und Überlebenden häufig vergessen machen. So lässt sich konkrete Gewalt schnell an konkrete Schuldige knüpfen und die Verantwortung an Einzelne und ihr Fehlverhalten abschieben, während die Auseinandersetzung mit dem verursachten Leid die sie ermöglichenden gesellschaftlichen Strukturen erschüttern würde. Denn Gewalt ist keine Abweichung, sie ist gesellschaftlicher Normalzustand und dieser Normalzustand ist gewaltförmig und männlich eingerichtet. Viel Energie wird darauf verwendet, diese Struktur zu verbergen und zu verschleiern. Den Schleier zu lüften bedeutet dagegen, auch subtile Gewalt zu betrachten, die unter jeder Menge Abwehrtechniken verborgen liegt. Nur so lässt sich die Geschlechtslogik von Gewalt, also die vergeschlechtlichte Bedeutung von gewalttätigem, gewaltlosem oder Gewalt erleidendem Handeln, verstehen.

Mit Gewalt verhält es sich wie mit Männlichkeit: Sie entzieht sich beständig dem Versuch, sie zu (be)greifen und damit auch bekämpfbar zu machen. Denn jede konkrete Gewalt, jede Knastschlägerei, jedes ungewollte Dickpick und jeder Femi(ni)zid findet in Strukturen statt, die ebendiese Gewalt ermöglichen und begünstigen. Alle drei Beispiele unterscheiden sich unbestreitbar in Konsequenz, Situation, Adressat*in – dennoch teilen sie eine nicht zufällige Überschneidung. Gewalt unter männlichen Gefängnisinsassen ist durchzogen von klassisch männlichen Hierarchien, die gezeichnet sind von Konkurrenz gepaart mit dem Willen, Härte und Unverwundbarkeit zu beweisen. Das ungewollte Dickpick ist eine zutiefst besitzergreifende Geste. Das männliche Begehren steht im Vordergrund, Bedürfnis und Grenzen des Gegenübers werden unsichtbar gemacht. Ein Femi(ni)zid ist schließlich das Extrem des Besitzanspruchs. Männer betrachten etwa in Beziehungsgeflechten häufig FLINTA*-

Personen als ihren Besitz, über den sie absolute Verfügungsgewalt beanspruchen. Dieser wird, sobald sich letztere aus diesem Verhältnis verabschieden, mit allen Mitteln verteidigt. Lieber ein toter Besitz als ein lebendes und selbstbestimmtes Subjekt mit eigenen Wünschen, Bedürfnissen und Forderungen. Die Verfügungsgewalt über Tod und Leben ist ein altbekanntes Herrschaftsmuster, das Gesellschaften patriarchal, kapitalistisch sowie kolonial organisiert. Und so schreiben moderne Gesellschaften eine Geschichte fort, die von Hexenverfolgungen, Sklaverei und Zwangsarbeit gezeichnet ist.

Freiheit, Fragilität, Brüderlichkeit

Es ist nicht zuletzt ein kapitalistisches Symptom, dass Eigentum und Besitz in dieser Gesellschaft Orte markieren, in denen vermeintliche Freiheitsmomente realisiert werden können. In einer herrschaftsförmigen Gesellschaft, die wenig Ausbrüche erlaubt, scheint es erstrebenswert, zumindest über das eigene Privateigentum bestimmen zu können. Hier treffen sich Kapitalismus und Patriarchat in einander wohlgesonnener Einigkeit. Ihrer beider Ende ist heute nicht mehr vorstellbar, der neue Schleier ersetzt die Idee ihrer Abschaffung mit Transformation. Der grüne, liberale und LGBTIQ+ freundliche Kapitalismus soll die unangenehme Ideologietradition tilgen, dabei erhält auch Männlichkeit ein neues Gesicht. So veröffentlicht etwa die *Grüne Jugend Deutschland* unter dem Label „neue Männlichkeit“ eine Kampagne, die Männer zeigt, die Lippenstift oder lange Haare tragen. Doch der Rückgriff auf Trends der 70er und 80er bricht nicht mit Männlichkeit als Konzept. Der Kampf gegen ‚toxische‘ Männlichkeit mithilfe wenig raffinierter Kosmetik wird keine dahinterliegende ‚gute‘ männliche Essenz zum Vorschein bringen, denn ‚gute‘ Männlichkeit ist eine Illusion.

Die Abschaffung der Männlichkeit organisieren

Ganz simpel personifiziert lässt sich veranschaulichen, dass zwar nicht alle Männer ganz konkrete Täter sind, aber die meisten Täter männlich – welche Konsequenz wird daraus von Männern gezogen?

Männlichkeit ist kein biologisches Faktum, sie ist der Fetisch unserer Gesellschaftsordnung, die alles Leben so organisiert, dass Menschen sich mit wenig Anderem beschäftigen können als den Auswirkungen dieses Ungeheuers und seiner geschätzten Partnerin, der Männergewalt, wobei die Beschäftigung selbstverständlich auch in Verdrängung bestehen kann. Männlichkeit wird performt, akzeptiert, sie wird begehrt oder nicht, das heißt auch, dass sich Männer jeden Tag dazu entscheiden, männlich zu sein. Deshalb müssen sie sich als Akteure der Überwindung von Männlichkeit positionieren. Denn weder aktiv verbessernde noch passiv sich-zurücknehmende Männlichkeit bricht prinzipiell mit dem Verfügungsanspruch und damit, dass sie mit jeder Faser in ein System potenzieller, oft tatsächlicher physischer oder psychischer Gewalt verstrickt ist. Das heißt auch, dass ihnen die Analyse des Patriarchats nicht mehr ewig abgenom-

men werden kann, sie müssen sich der Frage stellen, was jenseits ihrer Männlichkeit liegt. Auch wenn es sehr gemütlich ist, sich darauf auszuruhen, dass FLINTA*-Personen sich frustriert abwenden und cis-Typen-freie Räume schaffen, in denen sie Pläne schmieden, wie sie das Patriarchat endlich loswerden.

Ein jahrtausendealtes Patriarchat fordert auf Kosten von Betroffenen noch immer Lernräume, Zeit für Neuausrichtung und Gewöhnung. Unser Misstrauen verdient ihr euch jeden Tag. Und ihr profitiert davon. Das Auffangen von männlichen Bedürfnissen, Emotionen und Verhaltensweisen innerhalb von Beziehungsgeflechten frisst nicht nur Zeit, sondern auch Kraft. Aus Misstrauen haben wir keine Lust mehr, anzusagen, wie ein besseres, ein gewaltloses männliches Verhalten aussehen könnte. So profitiert ihr von dem Misstrauen, das ihr selbst zu verantworten habt. Und hier stellt sich die Frage, warum Männer sich nicht mit anderen Männern über Männlichkeit und alle Verletzungen dahinter auseinandersetzen wollen, die dieses Misstrauen schaffen.

Es gibt sehr viele kluge Texte, die aus theoretischer Perspektive Männlichkeit und Gewalt verknüpfen, die Entstehung des Patriarchats und seinen Anteil an kapitalistischen, rassistischen, antisemitischen und sexistischen Zuständen analysieren. Aber es braucht keine Wissenschaft, um festzustellen, dass allein die Widerstände gegen die Frage, wie Männlichkeit abgeschafft werden kann, beweisen, dass diese wohl eine der drängendsten unserer Zeit ist. Wir wollen nicht nur einen Planeten und damit unsere Existenz retten, nein, wir würden auch gerne in Gesellschaften leben, die solidarische und befreite Beziehungen pflegen. Es ist dabei schwer, die Balance zu halten zwischen der einzig vernünftigen Position, Hoffnung auf eine Gesellschaft radikaler Feminist*innen zu haben, und der strategischen Notwendigkeit, systematisches Scheitern von Männlichkeit in politischen Räumen zu organisieren. Deshalb kann unsere Forderung nur lauten, dass alle Männlichkeit verschwinden muss: all men must die, damit wir leben können.

Meret Siemen 



EIN UNBESCHWERTES LEBEN FÜR ALLE!

Flora und Clara treffen sich, um über ihre Erfahrungen als weiblich sozialisierte, in Wien lebende Personen zu sprechen und eine gemeinsame Utopie zu ersinnen.

Hallo, wie war dein Tag so?

Ok, deiner?

Hm. Am Weg von der Arbeit hierher¹ hatte ich ein „Hä, was soll das?“-Erlebnis: Der Bus war extrem voll, ein Platz am Fenster war frei. Daneben: ein Typ, so richtig breit auf dem Sitz. Ich hab gefragt: „Könnten Sie vielleicht rutschen?“ Er so: „Nein!“ Und hat dann angepisst geschaut, als ich mich vorbeigezwängt hab, und mir dann noch so einen abfälligen Blick zugeworfen. Warum wird der Platz, der mir zusteht, so oft von jemandem in Frage gestellt?

Mir sind heute auch so viele Dinge passiert, die diesen Entzug von öffentlichem Raum widerspiegeln: etwa gedankenverloren durch die Stadt zu schlendern und ständig belästigende, sexualisierende Blicke abzubekommen. Ich kann kaum freundlich lächelnd durch die Stadt gehen, weil ich ständig im Verteidigungs- und Angriffsmodus bin.

Ja! Jede Entscheidung ist von den Erfahrungen von Einschränkung beeinflusst, die eins schon mal gemacht hat. Zu Silvester 2017 hat mir ein Typ in den Rücken ausschnitt gegriffen. Seitdem überlege ich fünf Mal, ob ich etwas Rückenfreies anziehe. Wenn ich dann im öffentlichen Raum sitze, ist da dieses Unsicherheitsgefühl: „Sieht das jemand als Einladung, mir in den Ausschnitt zu greifen?“ Letztens bin ich demselben Typ in einer Bar begegnet. Den ganzen Abend war ich damit beschäftigt, zu vermeiden, ihm über den Weg zu laufen. Ich wollte ihn nicht konfrontieren müssen! Opfer müssen die zusätzliche Belastung des Konfrontations-Zugzwangs ertragen!

Das raubt die Energie, so zu leben, wie eins es will. Mich werfen oft männlich gelesene Menschen aus der Bahn, die, weil Geschlechternormen das legitimieren, glauben, sie hätten das Recht, mehr Raum zu okkupieren. Und wenn du dich verteidigst, bist du dramatisch oder hysterisch! Einmal² wurde ich im Club begrapscht. Aus Schweden bin ich gewohnt, dass eine sexuell belästigende Person Hausverbot bekommt. Der Türsteher hat nur gesagt: „Wenn du sowas als Frau beim Ausgehen nicht erträgst, musst du Nonne werden und ins Kloster gehen.“³ Das sind die Konsequenzen, mit denen wir als weiblich gelesene Personen rechnen ‚müssen‘!

Außerdem wird vorgelebt, dass es ein ‚Ideal von Weiblichkeit‘ gibt, dem du dich anpassen musst. Sonst wirst du in der Gesellschaft als weibliche Person nicht akzeptiert!

Genau, und obwohl ich Feministin bin, falle ich diesen Normvorstellungen zum Opfer, denke, ich muss mich männlich anziehen, um ernst genommen zu werden!

Weiblich sozialisierte Personen in Männerdomänen müssen viel stärker beweisen, was sie können.⁴ Sich fünfmal mehr vorbereiten, um dann in Seminar- oder Verhandlungsräumen trotzdem weniger Raum zu haben.⁵ Es wären Praxen nötig, die dem entgegenwirken. Es braucht Leute, die das einfordern! Aber meistens wird es ignoriert.

Und nicht benannt! Dieser patriarchalen Gewalt liegt die Objektifizierung von als Frauen gelesenen Personen zugrunde. Das Objekt-sein beginnt oft in der ersten

² | Natürlich nicht nur einmal, sondern bei fast jedem Club-Besuch, mehr dazu: bit.ly/3oqTFz5.

³ | Die Annahme, dass in Klöstern oder anderen Räumen, die unter dem Zeichen der Religion stehen, keine sexuellen Übergriffe passieren, ist natürlich auch utopisch. Hier etwa ein Beispiel aus Frankreich: Brändle, Stefan: Bis zu 330.000 Missbrauchsoffer in katholischer Kirche Frankreichs seit 1950, Der Standard vom 05.10.2021, bit.ly/3o7Mdsq.

⁴ | Flora hat 2015 einen Dokumentarfilm über Frauen an der Universität gemacht. Darin kommen unter anderem diese Punkte zur Sprache. Ihr findet den Film unter folgendem Link: bit.ly/3BXKlHk.

⁵ | Artikel zu Redeverhalten im Geschlechtervergleich: bit.ly/3obWdRc.

Sekunde der Begegnung, wo die Blicke von unten nach oben wandern. Und endet im schlimmsten Fall mit einem Femi(ni)zid. Wenn eins sich zum Beispiel die Berichterstattung über Femi(ni)zide⁶ in Österreich ansieht, wird oft so getan, als wären das alles nur verrückte Einzeltäter ...

Das sind ja ‚Liebestaten‘, die totale Banalisierung!⁷

Genau, Vereinfachungen des Problems: Diese Person war verrückt, es hat nichts mit der strukturellen Ebene zu tun! Wieder mal: das Objekt Frau. Das legitimiert, dass Männer Raum einnehmen, Gewalt ausüben und sich dominant verhalten.

Beim Thema Femi(ni)zide finde ich so schlimm, wie wenig sich die Politik darum kümmert. Die verlaufen sich in falschen Maßnahmen: Täterarbeit statt Opferschutz. Klar, das ist auch wichtig, aber das reicht nicht!

Eben, zur Frage der Legitimierung: Ich wurde letztes im MQ am helllichten Tag vor mehreren Menschen damit bedroht, vergewaltigt zu werden, nachdem ich einen Typen davon abhielt, zwei junge Mädchen zu belästigen. Und niemand hat reagiert! Fehlende Zivilcourage legitimiert männliches Gewaltverhalten! Es fehlt das Verständnis in der Gesellschaft, dass das intolerabel ist. Wir nennen männliche Dominanz und patriarchale Gewalt nicht beim Namen, und auch Femi(ni)zide nicht!

Etwas zu benennen hilft dabei, zu verstehen, was passiert. Bis ein Problem beim Namen genannt wird, dauert es oft sehr lang. Alle erleben täglich Diskriminierung und fragen sich: „Hab ich was falsch gemacht? Hätte ich mich anders verhalten sollen?“ Sie sehen nicht, dass das aus Machtstrukturen entsteht, denen sie ausgesetzt sind.

⁶ | Statistiken zu Femi(ni)ziden: bit.ly/3qgAt9y, und Floras Text zu Femi(ni)ziden bei Improper Walls: bit.ly/3CYklNo.

⁷ | Die mediale Berichterstattung über Gewalt an Frauen verharmlost oft das Problem und das strukturelle Ausmaß. Mehr dazu unter bit.ly/3D8l1zK.



Fotos: Elena Landschützer

Ich schöpfe genau diesen Glauben aus der feministischen Mobilisierung! Weibliche Kollektive sind aber ‚bedrohlich‘: in den letzten Monaten bin ich öfter ‚Hexe‘ genannt worden, weil ich mich mit anderen im öffentlichen Raum aufgehalten habe.

Absurd auch, dass die Kernfamilie so eine große Rolle spielt. Auch online gibt es kaum Ratschläge zu Freundschaften, sondern vorwiegend zu Hetero-Liebesbeziehungen. Auch künstliche Befruchtung, Abtreibung und Kinderlosigkeit sind stigmatisiert.⁸

Die Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruch ist eine Frage des ökonomischen Status!

In Schweden sind Schwangerschaftsabbrüche und Verhütung gratis. Ein niederschwelliger Zugang für alle. Hier ist es schwer, zu verhüten, und schwer, abzutreiben. Auch absurd, dass Tampons bis vor Kurzem mit dem vollen Mehrwertsteuersatz versteuert wurden.⁹

Das Einzige, was wir tun können, ist, uns eine bessere Welt vorzustellen und an ihr zu arbeiten.

Wie sähe die aus?

Ich könnte rausgehen, ohne zu überlegen, wie mein Umfeld reagieren wird. Ich könnte das Utopische nicht nur im Kleinen leben.

Wenn Queer Spaces¹⁰ die Normalität wären, würde es vielen Menschen besser gehen!

⁸ | Hängt das vielleicht mit der in Österreich so starken katholischen Kirche zusammen? Siehe konservative Bewegungen wie ‚Marsch fürs Leben‘ etc.; hier ein Link zur Gegenveranstaltung ‚Marsch fürs Arsch‘: bit.ly/3CYkSim.

⁹ | Obendrein verbirgt sich hinter der ‚Pink Tax‘ – auch ‚Gender Pricing‘ genannt – eine unsichtbare ‚Frauensteuer‘. „Das bedeutet, dass Frauen für gleichwertige Produkte im Bereich Kosmetik sowie für Dienstleistungen wie zum Beispiel beim Friseur und in der Reinigung mehr bezahlen müssen als Männer. Man geht davon aus, dass Frauen mehr Geld in ihr Äußeres investieren würden als Männer. Mit einem Aufpreis für weibliche Produkte wird dieser Umstand ausgenutzt.“ In: Gilbrich, Chantal: Frauen aufgepasst: Pink Tax – das steckt hinter der ‚Frauensteuer‘, utopia.de vom 02.05.2021, bit.ly/3Hdbk1T.

¹⁰ | ‚Queer‘ kommt aus dem angloamerikanischen Sprachraum und ist im Englischen einerseits als erniedrigendes Schimpfwort in Gebrauch (das Wort ‚pervers‘ hat im Deutschen ungefähr diese Bedeutung), andererseits wurde es im Lauf der letzten Jahr-

Es bräuchte bereits in der Schule Gender Studies, damit Menschen die Strukturen verstehen und sich nicht so machtlos fühlen.

Und sich aktiv mit binären Geschlechternormen auseinandersetzen, um Rollenbilder zu hinterfragen!¹¹

Stell dir vor: ein Leben ohne Verteidigungsmodus und die Frage, wo die nächste Gefahr lauert.

Wo es einen kollektiven Aufschrei gibt, wenn etwas passiert, und die Menschen aufeinander Acht geben. Ein Unbothered Life!

Wenn wir in einer Welt leben wollen, wo es allen gut geht, sind ALLE dafür verantwortlich, die Welt gut zu gestalten!

Eine Welt, wo es egal ist, mit welchem Körper du geboren wirst! Chancengleichheit unabhängig davon, wie viel Geld deine Familie hat.

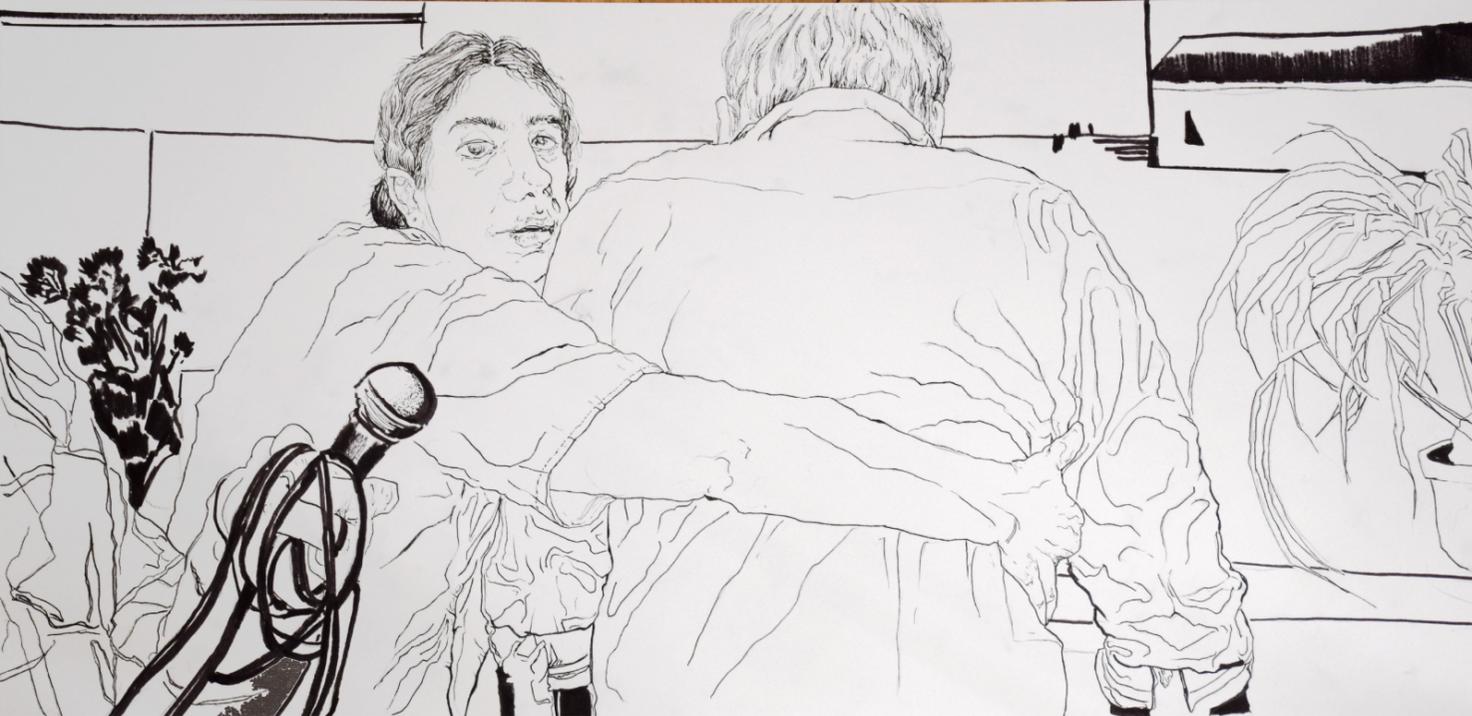
Das wäre so schön. Eine Welt ohne Interpretation von Attributen, ohne Hierarchien und stigmatisierendes Box-Denken wäre ein Unbothered Life und eine Feminist Utopia!

Clara Knäpper Bohman & Flora Löffelmann **▼**

zehnte von Teilen der Homo-, Bi-, Trans-Bewegungen als positive Selbstbezeichnung angeeignet und theoretisiert. Queer ist in diesem Sinn bis heute keine einheitliche Theorie, sondern ein offenes politisches und theoretisches Projekt. Die Entstehung von ‚Queer‘ als politische Bewegung und theoretische Konzeptionalisierung begann in den USA Ende der 1980er bzw. Anfang der 1990er-Jahre. Die Auseinandersetzung mit den Kategorien Sex, Gender und Begehren standen im Vordergrund theoretischer Diskurse und queerer Praxen. Inhaltlich wurde der Diskurs einer feministischen ‚essentialistischen‘ Position, d. h. einer biologisch festgelegten weiblichen Seinsweise, infrage gestellt. Im Zentrum queerer Denksätze stehen Konzepte performativer Subversion und der Inszeniertheit von Geschlechtsidentität.“ Definition von Gin Müller auf genderplanet vom 08.11.2009, bit.ly/3keortG.

Unter ‚Queer Spaces‘ verstehen wir Räume, in denen es erlaubt und erwünscht ist, gesellschaftliche Vorstellungen von ‚Normalität‘ zu hinterfragen und performativ anzufechten. ¹¹ | Bereits in den 70ern wurde in Schweden politisch patriarchalen Strukturen entgegen gewirkt. Zum Beispiel wurden leistungsabhängige Quotenregelungen und 480 Tage geteilte Karenz eingeführt. Das hat zu mehr FLINTA* in Führungspositionen und zu engeren Vater-Kind-Beziehungen geführt. In Schweden etwa ist es viel üblicher, das Pronomen ‚hen‘ zu verwenden.

¹ | Das Gespräch fand am 3. November 2021 im Café Jelinek statt.



MISSTÄNDE IN DER 24-STUNDEN-PFLEGE

Die Arbeitsverhältnisse in der 24-Stunden-Pflege bezeugen, wie sich Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse in der österreichischen Arbeitswelt konkretisieren. Welche Rolle die Sozialpartnerschaft dabei einnimmt und was es mit der Scheinselbstständigkeit auf sich hat, erfahrt ihr in diesem Interview.

Als IG24 tretet ihr gegen den Status quo in der 24-Stunden-Betreuung an. Wer seid ihr und was macht ihr?

Die Interessengemeinschaft der 24-Stunden-Betreuer_innen (IG24) ist ein selbstorganisierter, von Aktivist_innen unterstützter, überparteilicher Verband mit dem Ziel, die Interessen dieser Berufsgruppe zu vertreten. Konkret sind wir beratend hinsichtlich arbeits- und sozialrechtlicher Fragen tätig, machen Community-Arbeit in Form von Betreuer_innen-Cafés, unterstützen in Konfliktsituationen und bei Rechtsstreits und machen auch Lobby- und Aufklärungsarbeit. Initiator_innen des Verbands sind die *Iniciativa24*, ein Zusammenschluss slowakischer Betreuer_innen, sowie DREPTT, ein Zusammenschluss rumänischer Betreuer_innen. Die IG24 bietet aber Unterstützung für alle interessierten Betreuer_innen an.

Was sind eurer Meinung nach die eklatantesten Missstände in dieser Branche?

Wir sehen ein zentrales Problem im fehlenden arbeitsrechtlichen Schutz der 24-Stunden-Betreuer_innen. Vielleicht vorab: Wie sieht der Arbeitsalltag von

Betreuer_innen überhaupt aus?

Sie reisen aus ihren Herkunftsländern für zwei, drei oder vier Wochen lange Turnusse nach Österreich und betreuen 24 Stunden am Tag ihre Klient_innen, sieben Tage die Woche, d. h. sie unterstützen die betreuten Personen tagsüber bei ihren alltäglichen Bedürfnissen und sind auch nachts in Bereitschaft für ihre Klient_innen verfügbar. Diese Branche ist sehr stark von Pendelmigration geprägt, die Betreuer_innen leben während ihrer Turnusse an den jeweiligen Wohnorten der zu Betreuenden. Dies bringt viele Probleme mit sich – beispielsweise haben die Betreuer_innen keine eigenen Wohnadressen, keine Rückzugsorte etc.

Formal dürfen die sie keine Pflegetätigkeiten durchführen, sie sind Betreuer_innen. Dabei ist allerdings eine rechtliche Grauzone zwischen Pflege und Betreuung entstanden, da sie mittels Delegation Pflegetätigkeiten durchführen dürfen (und meist auch müssen). Ihre Bezahlung liegt durchschnittlich bei 60 bis 80 Euro am Tag, das bedeutet, dass viele Betreuer_innen netto kaum mehr als 2 Euro pro Stunde verdienen. Sie sind formal selbstständig, also arbeitsrechtlich kaum geschützt.

Was genau meint ihr damit, dass die Betreuer_innen „formal“ selbstständig sind?

Ihre Arbeitspraxis sieht ganz anders aus als jene von Selbstständigen, denn de facto wird die Organisation der

24-Stunden-Betreuung vorwiegend über Vermittlungsagenturen organisiert. Die Betreuer_innen sind von den Agenturen abhängig, was Lohnverhandlungen, Verträge etc. betrifft. Diese Form der Anstellung wurde bereits über richterliche Urteile als Scheinselbstständigkeit ausgewiesen – geändert hat sich aber wenig, weil es sich um Einzelfallurteile handelt. Aufgrund der Selbstständigkeit gelten keine Arbeitnehmer_innenrechte – wie Krankenstand, Pensionen, Mindestlöhne – für die Betreuer_innen.

Und wer sind diese Vermittlungsagenturen, die die 60.000 migrantischen Personenbetreuer_innen und ihre Klient_innen zusammenbringen?

Die 24-Stunden-Personenbetreuung basiert in Österreich auf einer Dreiecks-konstellation zwischen betreuter Person, 24-Stunden-Betreuer_in und Vermittlungsagentur. Die Maßnahmen zur Legalisierung dieser Betreuungsform individualisieren nicht nur die Verantwortung für Care- und Sorgearbeit, sondern sie schaffen zugleich neue nationale sowie internationale Märkte, um die Vermittlung von Betreuer_innen durch Agenturen zu organisieren und den österreichischen Staat dadurch zu entlasten. Obwohl auch einige gemeinnützige Träger_innen die Vermittlung von 24-Stunden-Betreuung anbieten, besteht der Markt mit über 1.000 Vermittlungsagenturen überwiegend

aus privaten, profitorientierten Unternehmen. Als IG24 erfahren wir von vielen Konflikten mit den Agenturen, weil diese teilweise falsche Informationen geben, Verträge fälschen etc.

Auf eurer Webseite steht, dass sich die IG24 auch gegründet hat, weil eine Interessensvertretung der 24-Stunden-Betreuer_innen fehlt. Wäre die WKO nicht für die Betreuer_innen zuständig?

Um zu verstehen, warum sich 24-Stunden-Betreuer_innen nicht durch herkömmliche Interessensvertretungen vertreten fühlen, müssen wir uns die spezifische rechtliche Etablierung des Arbeitsfelds anschauen. Wir müssen uns schon fragen, wie es dazu kommen kann, dass ein derart prekarisierendes Gewerbe überhaupt entstanden ist. 2007 wurde das Hausbetreuungsgesetz in Österreich verabschiedet und somit die 24-Stunden-Betreuung legalisiert und reguliert. Dieses Gesetz regelt die Anstellung von selbstständigen und unselbstständigen Betreuer_innen, wobei bereits bei dessen Durchsetzung heftige Kritik an der rechtlichen Konstruktion der 24-Stunden-Betreuung als selbstständige Erwerbstätigkeit formuliert wurde.

Wie konnte sich dieses Modell dennoch durchsetzen?

Es zeigt sich, dass die beteiligten Verhandlungsparteien schlichtweg von einer derartigen Lösung profitierten: Auf politischer Seite war es eine willkommene Möglichkeit, zunehmende Versorgungsgenässe in der Pflege zu entschärfen und damit aus der öffentlichen Wahrnehmung zu verdrängen. Durch die Maßnahmen zur Legalisierung wurde Care- und Sorgearbeit wieder an die Privathaushalte gebunden und damit der staatliche Sektor entlastet. Für die Wirtschaftskammer (WKO) bedeutete die Reformierung einen Boom an Mitgliederzahlen und – um es zugespitzt zu formulieren – die Vertreter_innen der Arbeitnehmer_inneninteressen sahen mit dieser Legalisierung zumindest das nationale Arbeitsrecht unangetastet. Trotz vereinzelter Kritik der Gewerkschaften ermöglichte diese rechtliche Konstruktion, dass die migrantischen Sorgearbeiter_innen zumindest formal nicht in die Zuständigkeit der Gewerkschaften fielen. Die Sozialpartnerschaft

hat dieser Konstruktion also zugestimmt.

Konkret besteht mit diesem Modell seitens der WKO ein Interessenkonflikt: Sie vertritt gleichzeitig die Interessen der Vermittlungsagenturen sowie der Betreuer_innen und kann so bei Konflikten zwischen Betreuer_innen und Agenturen nicht ‚Partei‘ beziehen.

Welche sich überschneidenden Diskriminierungsverhältnisse lassen sich in dieser Branche erkennen?

In Österreich sind knapp über 60.000 Arbeiter_innen in der 24-Stunden-Personenbetreuung tätig – ca. 93 Prozent davon sind Frauen und fast alle Betreuer_innen (98,4 Prozent) kommen aus osteuropäischen Ländern wie Rumänien, Slowakei, Kroatien, Ungarn, Bulgarien, Polen, Tschechische Republik, Slowenien oder Lettland. Nur knapp 1.000 Betreuer_innen stammen aus Österreich. Der Arbeitsbereich ist also feminisiert, prekariert und weist einen besonders hohen Migrant_innenanteil auf.

Das Arbeitsfeld der 24-Stunden-Betreuung und auch die Prozesse in dessen Etablierung zeigen uns so einiges über aktuelle globale Arbeitsverhältnisse, über rassistische Verlagerungen von Sorgeskrisen sowie über abgewertete und feminisierte Arbeit.

Was fordert ihr von der gewerkschaftlichen Seite?

Die Hauptforderung ist ganz klar: Wir wünschen uns eine Form von Anstellung für alle 24-Stunden-Betreuer_innen. Das ist ein notwendiger Schritt, um bessere Arbeitsbedingungen und eine soziale Absicherung zu gewährleisten. Wir fordern von den Gewerkschaften und der Arbeiterkammer als Schlüsselakteur_innen, eine klare Position zu finden und die Betreuer_innen bei ihrem Arbeitskampf zu unterstützen.

Die IG24 kann viel Basisarbeit für anerkanntswerte Veränderungen leisten und politischen Druck aufbauen – sie stößt aber auch an ihre Grenzen, wenn alle institutionellen politischen Ressourcen in den Erhalt des Status quo gesteckt werden, in dem Care- und Sorgearbeit abgewertet sind und von migrantischen Sorgearbeiter_innen verrichtet werden.

Wie können wir die Betreuer_innen unterstützen? Was können wir aus dem Arbeitskampf lernen?

Im Zuge der Covid-19-Krise und der damit einhergehenden ansteigenden Arbeitsanforderungen der 24-Stunden-Betreuer_innen begannen sich Betreuer_innen und Unterstützer_innen unter recht erschwerten Bedingungen zu organisieren. Es ist wichtig, die Betreuer_innen in der Selbstorganisation zu supporten, denn ihre Eigeninitiative ist das wichtigste Werkzeug der IG24.

Aus unserer Perspektive ist es zentral, dass progressive, feministische Akteur_innen die Kämpfe der migrantischen Sorgearbeiter_innen und ihr emanzipatorisches Handeln in unterschiedlichen Formen unterstützen, d. h. rechtliche und finanzielle Ressourcen bereitstellen, aber auch hinsichtlich tradierter Vorstellungen von Arbeit eine Perspektivenverschiebung einfordern.

Ihr sprecht von feministischen Allianzen. Was meint ihr damit genau?

Die Allianzen in feministischen Arbeitskämpfen müssen auch von jenen fokussiert werden, die nicht als migrantische Sorgearbeiter_innen kämpfen. Dass die Organisation der 24-Stunden-Betreuer_innen Teil von lokalen feministischen Kämpfen hier in Österreich wird bzw. davon auch unterstützt wird, ist auch die Aufgabe von weniger prekarierten Feminist_innen. Es geht auch um Allianzen mit anderen migrantischen Arbeiter_innen, mit Streikenden aus dem Sozialbereich sowie Aktivist_innen des Feministischen Streiks.

Solidarität bedeutet für uns, nicht nur zuzuhören, weil es gerade viel Medienöffentlichkeit gibt, und wegzuhören, wenn es wieder stiller oder unbequemer wird. Die IG24 plant konkret, Betreuer_innen dabei zu unterstützen, gegen die Scheinselbstständigkeit zu klagen. So ein Prozess dauert lange und ist teuer und er wird vermutlich einige politische Akteur_innen aus der Reserve locken. Hier brauchen wir viel Unterstützung: Durch Beteiligung an unserer Crowdfunding-Kampagne (ig24.at) und durch öffentlich gezeigte Solidarität mit den Klagenden.

UTOPISCHE KÖRPER

Wie Aliens ohne Geschlecht den Körper retten und was feministische Phänomenologie damit zu tun hat.

Irgendwann in einem der letzten Sommer stand ich im kniehohen Wasser der montenegrinischen Küste. Für den Urlaub hatte ich einen Ball gekauft, der auf dem Wasser hüpfen kann, wenn man ihn ‚richtig‘ wirft. Klingt spaßig; klingt nach einer Beschäftigung, die es nur im Urlaub gibt, wenn die schöne Form der Langeweile einsetzt. Doch nach nur 15 Minuten Hin-und-her-Werfen blieb meine Spielpartnerin frustriert im Wasser, während ich zu unserem Strandplatz zurückkehrte, wo mich unser dritter Reisebegleiter fragte: „Ich hab euch beobachtet. Wieso können Frauen eigentlich nicht werfen?“

Die Antwort fand ich unerwarteterweise in einem Buch der US-amerikanischen Philosophin Iris Marion Young, *Throwing Like A Girl And Other Essays*. In dem Werk arbeitet sie phänomenologisch, bezieht sich also nicht auf die Art, wie eine Sache ihrem Wesen nach ist, sondern wie sie sich uns als Menschen darstellt, wie sie in unserer Welt, in unserer Wirklichkeit auftritt, wie Menschen sie – als Phänomen – wahrnehmen.

Um die Situation von Frauen im Patriarchat zu verstehen, untersucht man so zum Beispiel ein einzelnes Phänomen, in diesem Fall die Bewegung des Werfens. Sie benötigt Ausholen, Raum-Nehmen und das Ausnutzen der körperlichen Grenzen. All das sind spezifische Bewegungen, die ‚natürlich‘ auch von Frauen erlernt werden – sonst gäbe es ja keine Speerwerferinnen oder Handballerinnen, sonst hätte an meiner Volksschule nicht Mariella die Schlagballgoldmedaille holen können. Wenn die Unfähigkeit vieler Frauen, richtig zu werfen, also keine biologische, anatomische Ursache hat, was hat es dann damit auf sich? Young diagnostiziert, dass es nicht nur ein „throwing like a girl“ gibt, sondern auch ein „running like a girl, climbing like a girl, swinging like a girl, hitting like a girl. They have in common first that the whole body is not put into fluid and directed motion, but rather, in swinging and hitting, for example, the motion is concentrated in one body part; and second that the woman’s motion tends not to reach, extend, lean, stretch, and follow through in the direction of her intention.“¹

Es gibt also ein vereinendes Element, Young nennt es ‚comportment‘. Ein phänomenologisches Konzept, das so etwas wie ein ‚hintergründiges Verhalten‘ beschreibt. Die Philosophin diagnostiziert als Grund für das zurückhaltende (?) *comportment* von Frauen, dass der cis weibliche Körper als „fragile Belastung“² wahrgenommen wird, der nicht Mittel zum Zweck, sondern häufig Zweck an sich ist. Young beschreibt diesen Fakt im weiteren Verlauf ihres Textes vor allem von der negativen Seite: „The source of this is that patriarchal society defines woman as object, as a mere body, and that in sexist society women are in fact

frequently regarded by others as objects and mere bodies.“³ Die phänomenologische Erkenntnis ist also, dass das Patriarchat den Frauenkörper als Objekt begründet, aber den Frauen dadurch selbst eine Art Schutzaufgabe erteilt: „She often lives her body as a burden, which must be dragged and prodded along and at the same time protected.“⁴

Diese Beobachtung ist richtig, darüber hinaus muss man aber auch die Funktion dieser patriarchalen Erzählung in Betracht ziehen. Denn der gebärfähige Körper ist nicht nur Objekt patriarchaler Macht, sondern auch Fundament der menschlichen Reproduktion. Der Körper muss also nicht nur gegen schädliche äußere Einflüsse geschützt werden, er ist aufgrund seiner Gebärfunktion (der patriarchalen Logik folgend) auch per se schützenswert. Ganz offen wird diese Erzählweise zum Beispiel von (neu-)rechten Ideologien vertreten, die die Familie als Wert verteidigen und meinen, die weiße cis Frau* vor der Gewalt von außen schützen zu müssen.

Gibt es auch eine progressive Erzählung, um diese beiden Aspekte zusammenzudenken? Die neoliberale Ideologie will uns eine männliche Lösung anbieten: Everything you can do, I can do bleeding – ‚Alles, was der Vorstandskollege in seiner Bilanzpräsentation dargeboten hat, hab ich gemacht, während ich menstruierte‘. Dieser Vorschlag radikalisiert die Objektifizierung der im Patriarchat konstituierten Körper: Menstruierende CEOs sind eigentlich *noch* leidensfähiger als ihre Klassenfreunde.

Emanzipative Vorschläge, wie sich der Körper als Selbstzweck des Subjekts denken ließe, sind in der feministischen Science Fiction auffindbar. Zum Beispiel in Ursula K. Le Guins *The Left Hand of Darkness*. In dem 1969 erschienenen Roman tauchen ‚ambisexuelle‘ Wesen des Planeten Gethen auf, die sowohl dem weiblichen als auch dem männlichen Geschlecht zuordenbar sind. Oder doch keinem binären Geschlecht? Fragen wie diese stellt Le Guin durch den Ich-Erzähler Genly Ai, wodurch unklar wird, ob es die Autorin selbst ist, die mit den ambisexuellen Eigenschaften der Charaktere nichts anfangen kann (und daher so etwas wie Nichtbinarität in unserer Welt auch nicht anerkennen würde), oder ob sie das Unverständnis dem patriarchal geprägten Genly zuschreibt, der Sachen denkt wie:

„Was it in fact perhaps this soft supple femininity that I disliked and distrusted in him? For it was impossible to think of him as a woman, that dark, ironic, powerful presence near me in the firelit darkness, and yet whenever I thought of him as a man I felt a sense of falseness, of imposture: in him, or in my own attitude towards him? His voice was soft and rather resonant but not deep, scarcely a man’s voice, but scarcely a woman’s voice either ...“⁵



Foto: Magdalena Chan

Interessant wird das Gedankenexperiment vor allem dann, wenn Le Guin die Phase des ‚kemmering‘ einführt, einen gewissen Zyklus, der regelt, wann welche Bewohner_innen zu ‚weiblichen‘ oder ‚männlichen‘ Individuen werden, um die Fortpflanzung zu garantieren. Dies geschieht zufällig, aber auch nicht ganz: Wenn sich zwei Menschen nahekommen, entscheidet ihre Beziehung zueinander, wer welches Geschlecht annimmt. Wenn alle potenziell gebären können, verschwimmen die (Geschlechts-)Kategorien – die Fähigkeit, neue Menschen in die Welt zu setzen, bestimmt nicht mehr, wer welchen Platz in der Gesellschaft bekommt. Obwohl Le Guin ihre eigene Radikalität manchmal nicht ganz ernst nimmt und ihre ‚geschlechtslosen‘ Charaktere selten Sorgetätigkeiten ausführen lässt, können mit ihren Textbausteinen feministische Utopien gebaut werden. Wie bei Le

Guin sind auch in unserer Welt alle Menschen auf die eine oder andere Weise in Beziehungen der (gegenseitigen) Sorge eingebunden – wie mit dem eigenen Körper umgegangen wird, spielt also nicht nur für Frauen eine Rolle.

Das kann nur bedeuten, dass die nächste feministische Revolution nicht nur die patriarchale Gewalt abschaffen, sondern auch neue Körperlichkeiten für alle ermöglichen wird. Ob alle, niemand, oder nur mehr die Technik den Geburtsteil übernehmen, muss bis dahin die nächsten Generationen feministischer Science-Fiction-Autorinnen beantworten.

1 | Young, Iris Marion: On Female Body Experience. *Throwing Like A Girl And Other Essays*. Oxford 2005, S. 33.

2 | Ebd. S. 34.

3 | Ebd. S. 44.

4 | Ebd. S. 29.

5 | Le Guin, Ursula K.: *The Left Hand of Darkness*. New York 2002.

ARGUMENTE FÜR EINE WELT OHNE POLIZEI

Wie wir Sicherheit und Gerechtigkeit anders denken können

Sicherheit ohne Polizei? Wieso sich die Vorstellung einer Welt ohne Polizei lohnt und aus welchen Gründen diese Forderung überhaupt notwendig ist.

Im letzten Jahr waren auf Protesten immer öfter die Forderungen „Defund the Police“ und „Abolish the Police“ zu hören. Angeregt von den Debatten in den USA fordern Aktivist*innen weltweit, dass der Polizei finanzielle Mittel entzogen werden beziehungsweise diese ganz abgeschafft wird. Eine Forderung, die radikal scheint und viele Fragen aufkommen lässt: Wie würden wir als Gesellschaft dann mit Verbrechen umgehen? Wie können wir uns sicher fühlen, wenn wir uns nicht auf die Polizei verlassen können? Es scheint zunächst einmal unrealistisch und wenig wünschenswert, Institutionen wie die Polizei oder Gefängnisse abzuschaffen. Doch wenn wir uns genauer anschauen, wie Polizei und Justiz funktionieren, wird immer deutlicher, dass diese Institutionen nicht einfach für Sicherheit und Gerechtigkeit sorgen, sondern häufig das Gegenteil bewirken. Wie das? Stellen wir uns zuerst einmal die Frage, was Sicherheit überhaupt bedeutet und für wen diese durch Polizei und Staat geschaffen wird und für wen nicht. Und weiter: Wie sorgen wir dafür, dass sich alle Mitglieder unserer Gesellschaft sicher fühlen können?

Derzeit leben wir in einem „strafenden Staat“, wie Abolitionist*innen ihn nennen. Darin dienen Strafen dem Zweck, Narrative von Sicherheit und Gerechtigkeit zu konstruieren. Das aktuelle Justizsystem folgt einer Logik, die die Abolitionist*innen Melanie Brazzell und Vanessa Thompson „differenzielle Funktionsweise“ nennen.¹ Das bedeutet, dass Polizei, Gefängnisse, Grenzschutz an den EU-Außengrenzen etc. einem Teil der Gesellschaft ein Gefühl von Sicherheit vermitteln sollen, indem marginalisierte Gruppen weiter unterdrückt werden. Dabei werden vor allem rassifizierte und migrantische Personen als gefährlich konstruiert, um menschenfeindliche Strukturen wie Grenzen, Ausbeutung und Diskriminierung, zu rechtfertigen. Gleichzeitig gelingt es dem strafenden Staat und dessen Institutionen wie Polizei und Justiz nicht, soziale Ungleichheit und soziale Probleme zu lösen. Sie bewirken sogar, dass bereits marginalisierte Personen kriminalisiert werden. Hierbei sind auch obdachlose, substanzabhängige und von Armut betroffene Menschen und Menschen mit psychischen Erkrankungen zu nennen.

Polizei, Gerichte, Gefängnisse und Außengrenzen sind also allesamt historische Konstrukte, die unter anderem dazu dienen, Menschen zu kontrollieren, über ihre Körper zu verfügen und sie somit gefügig zu machen.

Gleichzeitig sind der Polizei faschistische Strukturen inhärent. Immer wieder tauchen Fälle von Polizist*innen auf, die enge Verbindungen zur rechtsextremen Szene haben und ihren

Handlungsspielraum als Teil des Verwaltungsapparats auch zugunsten dieser nutzen. Auch wenn das im Umkehrschluss nicht bedeutet, dass alle Polizist*innen Nazis sind, ist diese Tatsache extrem beunruhigend, da Polizist*innen in verschiedensten Situationen enorm viel Macht besitzen und diese häufig ohne Probleme und ohne Konsequenzen ausnutzen können.

Von den faschistischen Tendenzen in der Polizei und in Gefängnissen sind vor allem rassifizierte und migrantische Menschen betroffen. Dies zeigt sich an der hohen Zahl an verdachtsbasierten Polizeikontrollen von BIPOCs², auch ‚Racial Profiling‘ genannt. Die rassistischen Strukturen der Polizei führen dabei nicht selten zum Einsatz von extremer Gewalt und Mord durch die Polizist*innen. Wir alle kennen die Vorfälle extremer Polizeigewalt gegen BIPOCs, wie jener von George Floyd in den USA im vergangenen Jahr. Fälle wie der von Marcus Omofuma, Oury Jalloh oder auch das Attentat in Hanau zeigen, dass Polizeigewalt gegen rassifizierte und migrantische Personen auch im deutschsprachigen Raum eine grausame Realität ist. Auch bei sexualisierter Gewalt produziert der Umgang der Polizei häufig eher zusätzliche Gewalt als dass er sie verhindert. FLINTAs³, die sexualisierte Gewalt zur Anzeige bringen, werden oft mit einem Verhalten seitens der Polizist*innen konfrontiert, welches von schlichter Inkompetenz bis hin zu Gewaltausübung gegen die Betroffenen reicht. FLINTAs, die sich bei sexualisierter Gewalt an die Polizei wenden oder Anzeige erstatten und ein Gerichtsverfahren auf sich nehmen, erfahren somit häufig eine Retraumatisierung in Befragungen und Prozessen.⁴ Hier muss auch beachtet werden, dass migrantische und rassifizierte Personen mit unsicherem Aufenthaltsstatus sexualisierte Gewalt aus Angst vor Abschiebung gar nicht zur Anzeige bringen würden.

Die oben aufgeführten Beispiele zeigen die Missstände auf, die in der Polizei und unserem aktuellen Justizsystem existieren und die Welt für viele eben nicht sicherer machen. Diese Missstände reichen aus, um sich die Frage zu stellen: Wie könnte eine Welt ohne Polizei aussehen? „Defund the Police“ bedeutet daher, dass den Apparaten des strafenden Staates finanzielle Mittel entzogen werden, um diese dann in Strukturen der sozialen Gerechtigkeit zu investieren, etwa in Bildung, Wohnungsbau und Gesundheit, die emanzipatorisch und progressiv gestaltet werden.

Im Kontext von sexualisierter Gewalt wäre eine solche Struktur der Ansatz von Transformative Justice. Dieser entstand im Kontext der von staatlicher Gewalt betroffenen Communitys in den USA, um mit sexualisierter Gewalt umzugehen und Gerechtigkeit für die Betroffenen von sexualisierter Gewalt zu erreichen – ohne sich dabei auf gewalttätige, rassistische, staatliche Strukturen zu verlassen. Konzepte wie Community Accountability sollen etwa durch das Einbinden des Umfeldes des*der Tä-

2 | BIPOC steht für Black, Indigenous and People of Color.

3 | FLINTAs steht für Frauen, Lesben, Inter-, nicht-binäre, Trans- und Agender-Personen.

4 | Clemm, Christina: AktenEinsicht. Geschichten von Frauen und Gewalt. München 2020.

ter*in sowie des*der Betroffenen dafür sorgen, dass die Person, die Gewalt erfahren hat, Gerechtigkeit erfährt, ohne dass dabei gewaltvolle Strukturen aufrechterhalten und gestärkt werden. Der Gedanke dabei ist zum Beispiel, dass Gerechtigkeit hergestellt werden kann, wenn sowohl der*die Täter*in als auch das gesamte Umfeld Verantwortung für den Vorfall übernehmen. Zugleich wird dabei anerkannt, dass Gewalt und Diskriminierung Menschen unterschiedlich betrifft und auch die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Gewalt hervorbringen und begünstigen, verändert werden müssen.

Ansätze, die einen Abbau von Polizei und Gefängnissen fordern, anerkennen also einerseits die Notwendigkeit von gesellschaftlichen Konsequenzen bei gewissen Verbrechen, etwa bei Mord und sexualisierter Gewalt. Gleichzeitig zeigen uns diese Perspektiven, wie Strafbestände im derzeitigen System dazu dienen, die herrschenden Verhältnisse und die soziale Ungleichheit aufrechtzuerhalten und zu verstärken.

Wenn wir also eine gerechte, feministische Welt wollen, lohnt es sich, der Utopie einer Welt ohne Polizei und ohne Gefängnisse zu folgen. Das bedeutet zum Beispiel, sich mit Werkzeugen, Analysetools und neuen Ideen auf den Weg zu machen, um – durch Kampagnen, durch kritische Analysen von Strafbeständen und tatsächlichen Fällen – für eine Welt zu kämpfen, die gerechter ist und allen Menschen ein sicheres und gutes Leben ermöglicht.⁵

Leah Doll und Tabea Christa 

5 | Kaba, Mariame: We Do This 'Til We Free Us. Abolitionist Organizing and Transforming Justice. Chicago 2021.



LIEBE IM PATRIARCHAT

Eine Bedrohung der weiblichen Freiheit

Seit dem Beginn feministischer Bewegungen wird die monogame Beziehung kritisiert, meist in ihrer institutionalisierten Form, der Ehe. In diesem Artikel setzt die Kritik bereits eine Stufe vorher an, nämlich bei der monogamen Hetero-Beziehung.

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts setzten sich Victoria Woodhull und Emma Goldman für die Befreiung der Frauen von dem Zwang ein, für ihre wirtschaftliche Versorgung sexuelle Beziehungen ohne Liebe eingehen zu müssen – egal ob in Form von Ehe oder Prostitution. Sie forderten die Emanzipation der Frau und setzten sich deshalb für Konzepte der *freien Liebe* ein – eine Idee, die in den 1960ern wieder aufgegriffen wurde.¹ Die 68er-Bewegung forderte die gesellschaftliche Akzeptanz von Sex außerhalb der Ehe, widersetzte sich bürgerlichen Moralvorstellungen und lebte eigene Alternativen. Allerdings entwickelte sich die Idee der ‚freien Liebe‘ bald zu einer Art Forderung nach permanenter sexueller Verfügbarkeit der Frau. „Freie Sexualität sollte bedeuten, dass die Frauen den Männern immer zur Verfügung standen“, erinnerte sich Gretchen Dutschke, eine bekannte Aktivistin der 68er-Bewegung, in einem Interview in der EMMA aus dem Jahr 2008.²

Heute ist die Polyamorie eine häufig diskutierte Alternative zur monogamen Beziehung. Mit diesem neuen Begriff wollte man sich von der *freien Liebe* abgrenzen, die vor allem mit sexueller Freiheit assoziiert wurde, während es bei der Polyamorie eher um freie Liebesbeziehungen geht und Sex eine untergeordnete Rolle spielt. Spricht man heute über Polyamorie und Co., wird jedoch erneut der feministische Aspekt alternativer Beziehungsformen fast vollständig ausgeklammert. Präsender sind Diskurse über Eifersucht und den Umgang mit diesem Gefühl, aber meistens geht es immer noch darum, diese Beziehungsform auf irgendeine Art und Weise zu legitimieren. Offensichtlich ist es

immer noch nötig, nicht-monogame Konzepte von dem schlechten Ruf zu befreien, es gehe dabei nur um möglichst viel Sex mit möglichst vielen Menschen. Bürgerliche Moralvorstellungen beherrschen immer noch den Diskurs. Selbstbestimmte Formen, Liebe und Sexualität auszuleben, in denen Monogamie abgelehnt wird, sollten häufiger aus einer feministischen Perspektive betrachtet werden. Schließlich geht es dabei um Beziehungen auf Augenhöhe, geprägt von Selbstbestimmung und Freiheit, in welchen ein gemeinsames Verhandeln der Regeln notwendig ist. Dabei kann man nicht einfach in vorgefertigte Rollen schlüpfen, weil es noch keine gibt.

Sind monogame Hetero-Beziehungen antifeministisch?

Monogame Beziehungen zwischen Mann und Frau dienten jahrhundertlang hauptsächlich dazu, Frauen ökonomisch abzusichern, was immer die ökonomische Abhängigkeit vom Mann bedeutete. Genau diesen Punkt kritisierte die amerikanische Anarchistin Emma Goldman: Frauen müssten entweder heiraten oder sich prostituieren, um überleben zu können. Heute ist das ein wenig anders, aber die Forderungen nach gerechten Chancen und einer gerechten Bezahlung bleiben vergeblich. Patriarchale Denkmuster sind nicht verschwunden, sie bestimmen immer noch unser Leben, weil wir immer noch im Patriarchat leben. Traditionelle Rollenbilder sind gesellschaftlich immer noch vorherrschend. Das wirkt sich auf alle Lebensbereiche aus, auch auf unsere Beziehungen.

In Gesprächen mit Freundinnen habe ich häufig den Eindruck gewonnen, dass sie eigentlich Lust hätten, eine nicht-monogame Beziehung mit ihren Partnern auszuprobieren, doch dass ihre Partner das nicht wollten. Das hat mich anfangs überrascht, weil das Klischee besagt, dass Männer viel öfter monogame Beziehungen zu einer Frau ablehnen, um mit mehr Frauen schlafen zu können. Bei einem anderen Gespräch mit einem ehemaligen Freund sagte dieser ganz offen zu mir, er würde seine Freundin nicht mit anderen teilen, sondern ganz für sich haben wollen. Er sprach von ihr wie von einem Kuchen, den er gebacken oder gekauft hat, den er nun also besitzt und bei dem er entscheiden

kann, ob er anderen ein Stück abgeben möchte oder eben nicht. Das hat mich wiederum weniger überrascht, denn Besitzdenken spielt in monogamen Beziehungen eine zentrale Rolle, ob es nun zugegeben wird oder nicht.

Warum Femizide fast immer in monogamen Beziehungen stattfinden

Wenn Besitzdenken mit patriarchalen Denkstrukturen zusammenrifft, kann es für Frauen nicht nur unangenehm, sondern sogar ziemlich gefährlich werden. Es ist kein Zufall, dass die meisten Femizide von Ehemännern, Partnern oder Ex-Partnern der Opfer verübt werden. Frauen wurden jahrhundertlang als Eigentum des Mannes betrachtet, auch diese Vorstellung ist nicht einfach verschwunden. Gewalt gegen Frauen geschieht meist innerhalb von Beziehungen – die Täter sind in den seltensten Fällen fremde Männer. In Österreich wurde dieses Jahr jeden Monat mindestens eine Frau ermordet. Bis auf einen Fall im Juni war es immer der Ehemann, der Partner oder der Ex-Partner der Frauen – in insgesamt 27³ von 30 Fällen. Viele Männer haben nie gelernt, Konflikte und Probleme gewaltfrei zu lösen. Sie haben nie gelernt, richtig mit ihren Gefühlen umzugehen oder diese überhaupt zu zeigen. Deshalb sind sie oft nicht in der Lage, Bedürfnisse, Wünsche und Probleme zu besprechen. Die einzigen Gefühlsregungen, die sie sich selbst erlauben, sind Wut und Aggression. Wenn Männer in ihrer Beziehung Eifersucht, Angst, Trauer oder Kontrollverlust spüren, wandeln sie diese Gefühle in Wut und Aggression um, richten sie gegen ‚ihre‘ Frau und es kommt zu Gewalt. Das Gefühl der Machtlosigkeit wird dadurch kompensiert, dass Macht über die eigene Partnerin ausgeübt wird. Deshalb sind Trennungsphasen auch die gefährlichste Zeit jeder gewalttätigen Beziehung – weil Männer dann versuchen, die Macht über ‚ihre‘ Frau zurückzuerlangen. Boulevardmedien sprechen dann von ‚Eifersuchtsdramen‘. Doch wenn es nicht möglich wäre, mit Eifersucht anders umzugehen, hätten wir uns längst alle gegenseitig die Köpfe eingeschlagen.

Lasst uns feministische Alternativen finden!

Die verbreitete kitschige Idealvorstellung von romantischer Liebe bringt viele Menschen dazu, traditionelle Rollenaufteilungen oder körperliche und psychische Gewalt zu ertragen. Man erträgt ‚für die Liebe‘ oft zu viel, leidet und romantisiert das eigene Leid auch noch. Von einer solchen Vorstellung der romantischen monogamen Hetero-Beziehung, für die wir uns opfern, sollten wir uns schleunigst verabschieden. Das bedeutet nicht, dass Polyamorie die Lösung all dieser Probleme darstellt, im Gegenteil: Es müssen echte feministische Alternativen zum verbreiteten Beziehungsmodell diskutiert werden.

Wenn wir lernen, ehrliche Gespräche über unsere eigenen Vorstellungen, Wünsche und Bedürfnisse zu führen, können wir respektvoller miteinander umgehen. Automatisch das monogame Beziehungsmodell anzunehmen, nur weil ‚alle das so tun‘, und sich dafür zu verbiegen, indem man in vorgefertigte Rollen schlüpft, ermöglicht keinen Fortschritt. Wenn niemand von der Norm abweicht, kann sich schließlich nichts verändern. Es wäre wichtig, uns selbst zu fragen, welche Art von Verbundenheit, Intimität und Zusammenhalt für uns wirklich infrage kommen und ob wir bereit sind, unsere eigenen Bedürfnisse dafür zurückzunehmen. Beziehungen sind eine politische Praxis im Kleinen,⁴ das heißt, dass sie verhandelbar und wandelbar sind. Wenn ihr euch also verliebt oder eben auch nicht, sprecht doch offen darüber, welche Art von Beziehung ihr führen wollt, ermöglicht einander Freiheiten und seid feministisch.

Nadja Etinski 

1 | Freie Liebe, Wikipedia.
bit.ly/31bo4cv (letzter Zugriff 08.11.21).

2 | Schäfer, Anke: Liebe und (Un-)Treue nach 68. Deutschlandfunk Kultur, 26.05.2021.
bit.ly/3o5SXYT (letzter Zugriff 08.11.21).

3 | Diese Zahl stieg im Laufe des Schreibens von 24 auf 30 an und wird vermutlich bis zur Veröffentlichung des Artikels weiter ansteigen. Aktuelle Zahlen und Daten: Autonome Österreichische Frauenhäuser: Mutmaßliche Frauenmorde durch (Ex-)Partner oder Familienmitglieder oder durch Personen mit Naheverhältnis zum Opfer 2021 laut Medienberichten. Link: bit.ly/3EsMCwx (letzter Zugriff 03.12.21).

4 | Gamperl, Elisabeth: Giftige Romantik. Seyda Kurts Buch „Radikale Zärtlichkeit – Warum Liebe politisch ist“. Süddeutsche Zeitung, 23.04.2021. bit.ly/3likrJa (letzter Zugriff 08.11.21).

ANOTHER WORLD IS POSSIBLE

Über das radikale emanzipatorische Potenzial im Lobau-Protestcamp

Die österreichische Klimabewegung hat mit dem Stopp der Lobau-Autobahn einen historischen Sieg errungen. Aber der Kampf geht weiter: Seit über drei Monaten verhindern Aktivist_innen durch die Besetzung von drei Baustellen in Wien-Hirschstetten den Bau der geplanten Stadtautobahn. Was als spontane Aktion startete, hat sich zu einer breiten Bewegung und einem alternativen Raum entwickelt, in dem basisdemokratische Selbstorganisation stattfindet. Klar ist damit auch: Bei dem Lobau-Protestcamp geht es schon seit langem um mehr als nur den Baustopp.

Es gibt viele gute Gründe, das Lobau-Protestcamp zu unterstützen. Da wäre einerseits das Offensichtliche: Das Prestige-Projekt von Bürgermeister Ludwig ist nur für sich genommen so klimaschädlich, dass die Stadt Wien damit ihre selbstgesteckten Klimaziele für das Jahr 2040 verfehlen wird.¹ Nachweislich wird die Durchquerung des Nationalparks Donau-Auen das dortige Ökosystem gefährden und die neuen Straßen werden zu einer höheren Verkehrsbelastung führen. Mensch und Natur vor Ort werden unter dem Megaprojekt zu leiden haben, so viel steht fest. Aber hier hört die Kritik nicht auf.

Eine Verkehrspolitik für weiße, gutverdienende cis-Männer

Wer würde von dem Bau der Stadt- und Lobau-Autobahn profitieren? Ein Faktencheck zeigt, dass das Milliardenprojekt sinnbildlich für eine fossile und antisoziale Verkehrspolitik steht, deren Zweck es ist, das kapitalistische System Auto zu sichern. Der Verkehrssektor ist Österreichs Klimakiller Nummer Eins. Zwischen 1990 und 2018 ist der Anteil des Verkehrs am CO₂-Ausstoß Österreichs von 18 Prozent auf 30 Prozent gestiegen; in Wien sind es sogar 42 Prozent.² Dabei ist der Besitz von Privatautos extrem ungleich verteilt, da sich Geringverdiener_innen oft kein Auto leisten können.³ Ebenso sind es vor allem Männer, die mit ihren Mobilitätsmustern von Autobahnen profitieren.⁴ Das liegt daran, dass Frauen*, die nach wie vor in der Regel die Reproduktionsarbeit leisten, komplexere Wege in der Stadt zurücklegen, die nicht durch Autobahnen abgedeckt werden.⁵ Aber auch die Kosten neuer Autobahnen sind ungleich verteilt: Einerseits sind es vor allem Haushalte mit niedrigem Einkommen, die Lärm und Luftverschmutzung überproportional ausgesetzt sind, andererseits betreffen die Folgen der Klimakrise, die durch den Bau neuer Autobahnen angeheizt wird, vor allem Menschen im Globalen Süden.⁶ Diese Tendenzen werden durch die Lobau- und Stadtautobahn befeuert und sorgen dafür, dass Menschen in Wien auf Jahrzehnte an das Auto gefesselt werden.

This is what democracy looks like

Aber hinter der inhaltlichen, klimapolitischen Kritik am Lobau-Projekt schlummert ein radikales emanzipatorisches Potenzial im Protestcamp selbst. Aktivist_innen haben sich hier einen freien Raum geschaffen, in dem außerhalb der kapitalistischen Verwertungslogik soziale Beziehungen neu gedacht werden können. Das Camp, wie auch große Teile der Klimagerechtigkeitsbewegung, sind geprägt von einem präfigurativen Politikverständnis. Präfiguration in sozialen Bewegungen bedeutet, dass Protestierende versuchen, die politischen Ziele mit ihren Mitteln zu erreichen.⁷ Ganz im Gegensatz zu traditionellen Auslegungen von trotzkistischen und leninistischen Protestformen, bei denen der Zweck die Mittel heiligt, ist den Aktivist_innen daran gelegen, durch ihren Protest selbst alternative Institutionen aufzubauen.⁸ Das betrifft basisdemokratische Entscheidungsfindungen genauso wie Reflexionen über Herrschaftsverhältnisse und Privilegien. Man könnte auch sagen: Die Revolution wird gelebt. Aber wie manifestiert sich diese Haltung im Camp? Welche Herausforderungen bedeutet das alltägliche Zusammenleben? Und wie steht es wirklich um die Revolution? Darüber spreche ich mit einer Aktivistin von einer der besetzten Baustellen.

Selbstorganisation am Camp – ein Interview

Sascha: In der alltäglichen Routine zwischen Abwasch und Feuermachen kann die Utopie einer herrschaftsfreien Gesellschaft stark in den Hintergrund treten. Ist das frustrierend?

Rosa: Ich glaube, dass die Utopie tatsächlich manchmal sehr nahe ist. Einfach wegen diesem starken Gefühl, dass wir uns hier einen Raum geschaffen haben, den wir komplett frei gestalten können. Aber natürlich ist dieser Raum daran gebunden, dass wir nicht geräumt werden. Das macht den Raum weniger inklusiv gegenüber Menschen, die besonders stark von Repressionen betroffen sind oder nicht von einem sozialen Netz in der Stadt aufgefangen werden können.

S: Die Menschen hier am Camp kommen teilweise aus sehr unterschiedlichen Kontexten und sozialen Bewegungen. Wie schafft ihr es, euch gemeinsam zu organisieren?

R: Morgens und abends finden Plena statt, in denen Konsensentscheidungen im Rahmen unseres Aktionskonsenses getroffen werden. Am Eingang unseres Grätzls hängt ein Awareness-Text, wo ganz klar steht, dass Diskriminierungen jeder Form nicht geduldet sind. Insgesamt findet eine Politisierung über Workshop-Angebote statt und über Menschen, die eine Konstante am Camp bilden und sich schon länger in linken Kreisen aufhalten.

S: Was bräuchte es deiner Meinung, damit sich das Camp noch entschlossener feministisch positioniert?

R: Es kam vermehrt Kritik auf, dass die einzelnen Grätzl sehr



Foto: Lukas David Beck

cis-männlich dominiert sind und dort wenig Raum für FLINTA* ist, sich zu entfalten. Deshalb gibt es seit kurzem FLINTA*-Bauworkshops, abwechselnd sonntags und freitags jede Woche, an denen explizit FLINTA* eingeladen sind, sich diese cis-männlich dominierte Tätigkeit anzueignen. Die Fußballnachmittage am Samstag sind auch ein Raum, in dem stark darauf geachtet wird, die sexistischen Tendenzen der Fußballwelt nicht zu reproduzieren. Trotzdem müssen wir noch mehr Angebote in den Grätzeln schaffen und diskutieren, wie wir miteinander umgehen wollen. Vor allem bei cis-Männern fehlt es da manchmal an Awareness.

- S: Fridays for Future, Extinction Rebellion, der Jugendrat und System Change not Climate Change haben sich am Camp gemeinsam mit autonomen Personen zusammengeschlossen. Bis vor einigen Monaten gab es nur wenig Austausch zwischen diesen Gruppen. Könnte eine engere Bündnisarbeit ein Erfolg sein, der das Camp überleben wird?
- R: Ja, das glaube ich auf jeden Fall. Es gibt zwar auch ein großes Konfliktpotenzial am Camp, weil die Grundhaltungen und Hintergründe der Menschen teilweise sehr verschieden sind. Aber zwischen diesen Menschen findet ein Austausch statt. Deshalb ist es insgesamt eine sehr lehrreiche Zeit und auch ein Stück Miteinander- und Zusammenwachsen.
- S: Seit Beginn der Besetzung ist von weiten Teilen der Wiener linken Szene erstaunlich wenig im Camp zu sehen. Fühlt ihr euch im Stich gelassen?
- R: Insgesamt fehlt es an einem Austausch zwischen der Klimagerechtigkeitsbewegung und antifaschistischen Gruppierungen. Da stehen wir dann oft als Klima-Hippies da. Dabei ist es so wichtig, dass wir uns solidarisch auf unsere Kämpfe beziehen und sie miteinander verbinden. Natürlich sind die Herangehensweisen sehr unterschiedlich und im Zusammenleben ergeben sich viele Fragen: wie gehen wir mit

der Asfinag und der Polizei um? Ist es okay, das Holz von der Nebenbaustelle zum Bauen zu verwenden? Diese Fragen schrecken ab, weil sich das nach viel Arbeit anfühlt. Gleichzeitig ist es extrem wichtig, aus der Komfortzone herauszutreten und sich auch mal darauf einzulassen, am Lagerfeuer eine Grundsatzdiskussion zu führen, weil es hier um so viel geht. Es geht um das kapitalistische System Auto und darum, dass die sozialen und ökologischen Folgen der Klimakrise vor allem im Globalen Süden, aber zunehmend auch in Österreich zu spüren sind. Da brauchen wir alle einen langen Atem. Aber zum Glück wird es das Camp ja noch eine Weile geben.

- S: Zum Abschluss, was würdest du den Leser_innen gerne sagen, die bisher noch nicht oder nur wenig am Camp waren?
- R: Dass es sich auf jeden Fall lohnt, vorbeizukommen. Das Camp ist ein Ort, wo wir uns bewegungsübergreifend organisieren und enger zusammenwachsen können. Das brauchen wir nicht nur für den Widerstand gegen das Lobau-Projekt, sondern auch für alle weiteren Kämpfe.

Die Stadt Wien plant, trotz der Absage des Lobau-Tunnels die Stadtautobahn mitten durch Hirschstetten zu bauen. Jetzt ist es umso wichtiger, den historischen Sieg zu nutzen, um mit den Besetzungen zu zeigen: Kein Meter neue Autobahnen!

Du willst das Lobau-Protestcamp unterstützen? Dann komm zum Protestcamp in der Anfanggasse und bring dich ein! Langsam wird es kalt auf den Baustellen und die Aktivist_innen freuen sich über warme Sachen, Holz und vor allem deine Präsenz! Informationen rund um die Besetzung findest du im Telegram-Kanal Lobau bleibt: t.me/Lobaubleibt und auf der Website lobaubleibt.at

1 | Scientists for Future Österreich: Wissenschaftler*innen zerpfücken das Lobautunnel-Projekt, 12.08.2021, URL: bit.ly/3w3BRgx (letzter Zugriff 01.11.2021).

2 | Wiener Klimarat: Prioritäten zur Erreichung der Wiener Klimaziele (Vers. 2.2), November 2020, URL: bit.ly/31are04 (letzter Zugriff 01.11.2021).

3 | Krams, Matthias: 7 Gründe, warum neue Autobahnen antisozial sind, 27.08.2021, Mosaik, URL: bit.ly/3Eqk13M (letzter Zugriff 01.11.2021).

4 | Groll, Tina: „Wir müssen das Dorf zurück in die Stadt bringen“, Zeit Online, 13.02.2021, URL: bit.ly/3jV0z5T (letzter Zugriff 01.11.2021).

5 | Smits, Alexis: Die Lobauautobahn: Ein männliches Projekt, Mosaik, 25.08.2021, URL: bit.ly/3w654Yw (letzter Zugriff 01.11.2021).

6 | Krams: 7 Gründe.

7 | Yates, Luke: Rethinking Prefiguration: Alternatives, Micropolitics, and Goals in Social Movements, in: Social Movement Studies, 14:1 (2014), S. 1–21.

8 | Maeckelbergh, Marianne: The Will of the Many. How the Alterglobalisation Movement is Changing the Face of Democracy, London 2009.

FEMINISTISCHE FESSELN

IN DIESEM ARTIKEL WERDEN EXPLIZIT BDSM-PRAKTIKEN THEMATISIERT.

Eine ‚schlechte‘ Feministin. So nannte ich mich die letzten Monate, wenn auch nur leise, vorzugsweise in meinem Zimmer und meistens vor einem erbarmungslos blank polierten Spiegel, denn ich schämte mich. Schämte mich für enganliegende Dessous. Für die blauen Flecken. Und am allermeisten dafür, dass sie mir gefielen.

Ich bin kinky. Da ist es, das Geständnis, das mich verfolgt und fehl am Platz fühlen lässt – als könnte mich keiner mehr ernst nehmen, sobald ich es ausgesprochen habe. Was bedeutet es, das Venusymbol am Handgelenk tätowiert zu haben und dieselbe Stelle dann in Fesseln zu sehen?

BDSM

BDSM und Kinks: Der Begriff ist, grob vereinfacht, eine Kombination aus drei Abkürzungen: ‚B&D‘, was Bondage und Discipline bedeutet, ‚D&S‘ für Dominanz und Unterwerfung und ‚S&M‘ für Sadismus und Masochismus. Das sind eigentlich nur Oberbegriffe für eine Vielzahl von sexuellen Kinks, die über das landläufige Verständnis von Sex und von Verhältnissen, die Paare zueinander haben können, hinausgehen. Sie umfassen Vorlieben, die von Bondage, Halsbändern, Spanking, Rollenspielen und Kitzelfoltern bis hin zu einigen extremen Sachen wie ‚Golden Showers‘ und erotischer Elektrosimulation reichen.¹

In BDSM-Plays bis hin zu -Beziehungen herrscht oftmals ein ungleiches Machtverhältnis. Eine Person nimmt die ‚Dom‘- oder ‚Top‘-Rolle ein (das heißt die dominante, die die Kontrolle hat) und die andere die ‚Sub‘, also die unterwürfige Rolle. So verstörend das klingen mag, ist es wichtig im Blick zu behalten, dass all diese BDSM-Praktiken mit ausdrücklicher Einwilligung beider Seiten stattfinden. ‚Consent‘ hat in BDSM-Communities oberste Priorität: Manchmal werden sogar Formulare unterzeichnet, die die Einzelheiten der gewünschten Praktiken enthalten. Darüber hinaus gibt es auch das Konzept des ‚Safe Words‘, das im Wesentlichen ein Wort ist, das von beiden Parteien einstimmig beschlossen wird, um es während Plays zu äußern, wenn etwas zu weit geht. Das Safe Word funktioniert in etwa wie ein Veto: wird es geäußert, wird der Sex sofort unterbrochen.

Warum ist BDSM – trotz all dieser Maßnahmen – ein so kontrovers diskutiertes Thema?

Popkultur kann die öffentliche Wahrnehmung sowohl positiv als auch negativ beeinflussen – und im Fall von BDSM war es Letzteres. Nach dem (verblüffenden) Erfolg der 50-Shades-of-Grey-Serie wurden BDSM und Kinks weitgehend in einem negativen Licht gesehen – als etwas, das ‚verboten‘, ‚messed up‘ und auch etwas ‚verstörend‘ ist. Bereits viele Jahre vor der Veröffentlichung des Films wurde das Thema kritisch in Betracht gezogen und diskutiert. Doch die Mr.-Grey-Reihen bieten nochmal zusätzliches Material für all jene, die BDSM-Praktiken sowieso ablehnen. Denn die Art von Sex, die die Protagonist_innen haben, hat weder etwas mit Einverständnis noch mit realistischen

Darstellungen zu tun. Die Szenarien stützen sich auf Klischees und Vorurteile: Der Hauptprotagonist hat ein schwerwiegendes Trauma, was seine Vorliebe für Dominanz im Bett ‚erklärt‘; er ignoriert das klare ‚Nein‘ seiner Partnerin, missbraucht und bevormundet sie. Solche Darstellungen können zu einer negativen Sicht auf eine ganze Community und zur Bildung von sachlich falschen Vorannahmen führen: Jede Person, die ‚kinky‘ ist, wird als vermeintlich psychisch krank, abhängig und gewalttätig betrachtet. Und Frauen natürlich als unterwürfig.

Sex Wars

Neben all den Vorurteilen war und ist feministische Kritik immer gespalten, wenn es um BDSM geht: In den 1970er- und 80er-Jahren gab es unter feministischen Theoretiker_innen die sogenannten Sex Wars.² Dieser ‚Krieg‘ war eher eine fortlaufende Debatte, die sich aus feministischer Sicht mit verschiedenen Ausdrucksformen weiblicher Sexualität auseinandersetzte. Während sich der Diskurs anfangs um lesbische Sexualität drehte, rückten später Pornografie, Sexarbeit, Butch/Femme-Rollen und vor allem BDSM in den Vordergrund. Ich denke, es wird keine Überraschung sein, dass eine große Anzahl von Feminist_innen ‚kinky Sex‘ nicht unterstützten. Die Theoretikerinnen Andrea Dworkin und Susan Griffin³ hatten zum Beispiel viele Argumente gegen BDSM, etwa dass die inhärente Gewalt, die diesen Praktiken innewohnt, insbesondere Frauen schade und den männlichen Wunsch legitimiere, Frauen zu unterwerfen, anzugreifen und zu kontrollieren. Angesichts dieser Behauptungen stellt sich die Frage nach dem ‚Consent‘ von BDSM-praktizierenden Frauen. Genauer gesagt wird problematisiert, dass ‚Sub‘-Frauen freiwillig an diesen Handlungen teilnehmen und ihre unterwürfige Rolle tatsächlich Teil ihrer eigenen sexuellen Fantasie ist.

Sexuelle Fantasien existieren nicht in einem Vakuum und sind oft das Produkt einer im Patriarchat verorteten sozialen Konditionierung, die Frauen ‚sagt‘, dass ihre Rolle in der sexuellen Machtgleichung von Natur aus unterlegen ist und letztendlich von den Bedürfnissen eines Mannes abhängt. Es ist nicht zu leugnen, dass es auch bei BDSM Männer gibt, denen es darum geht, Frauen zu dominieren und ihre Sexualität zu ‚trimmen‘, und das ist extrem problematisch. Doch die Annahme, jede BDSM-praktizierende Person handle automatisch aus Unterdrückung oder Kontrollsucht heraus, wird der Vielfalt, die Sex verspricht, nicht gerecht.

Die menschliche Sexualität ist komplex und facettenreich, ebenso wie BDSM. Es wird nicht nur von cis gendered, heterosexuellen Paaren, bei denen nur der cis Mann der Dom und die cis Frau der Sub ist, praktiziert. In schwulen und lesbischen Beziehungen, in Trans-Communities und asexuellen Communities wird BDSM als eine Form des Machtaustauschs, der Verletzlichkeit und des Vertrauens angesehen.

2 | McBride, Andrew (2008): The Sex Wars, 1970s to 1980s. bit.ly/3FZZzhd (letzter Zugriff 23.11.2021).

3 | Stoltenberg, John (09.03.2015): Fifty Shades of Gay: Coming soon? bit.ly/3Eamy95 (letzter Zugriff 23.11.2021).

1 | Cruz, Ariane (2016): The Color Of Kink. Black Women, BDSM, and Pornography, NYU Press.

BDSM als befreiender Raum

Während es in der Vergangenheit Feminist_innen gab, die Anti-BDSM waren, unterstützen gegenwärtige Feminismen mehr und mehr das Ausleben sexueller Vorlieben, die die sexuelle Handlungsfähigkeit betonen, weitgehend auch BDSM. Insbesondere lesbische Paare definieren die früheren heteronormativen Machtgleichungen von BDSM neu und zeigen auf, dass auch im BDSM ein Aufbrechen traditioneller Wahrnehmungen und Normen gelingen kann. Ob es nun um heterosexuelle oder queere Paare geht: Bei BDSM sind die Machtstrukturen nicht mehr starr und die dominanten und unterwürfigen Rollen plötzlich fließend. Dynamiken und Machtverhältnisse bekommen eine andere Bedeutung. Man muss nicht wenig Selbstwertgefühl haben, messed-up oder kein_e Feminist_in sein, wenn man gerne Kontrolle abgibt. Genauso wenig ist man automatisch gewalttätig oder pervers, wenn man im Einverständnis Kontrolle ausübt.

Setare 

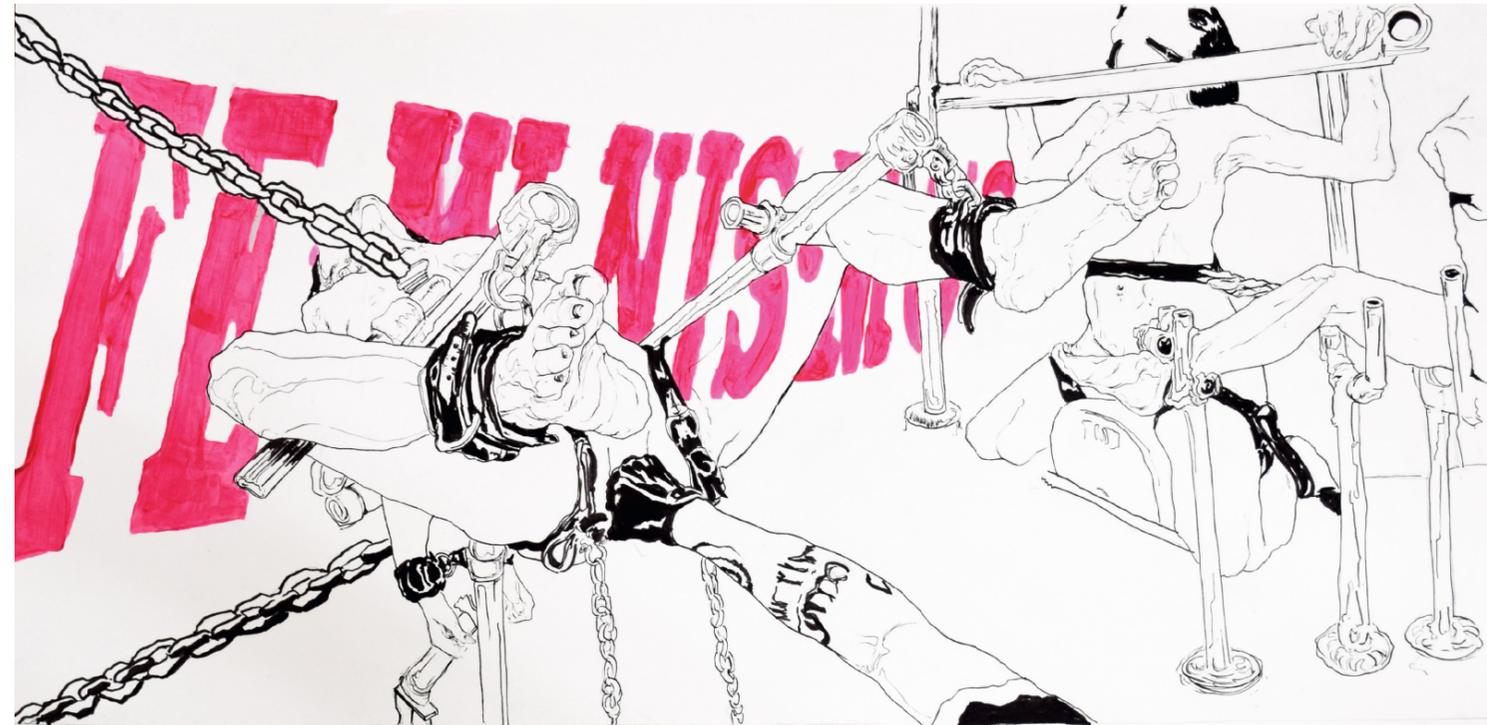


Illustration: Paria Shafrestani

UNSERE TALIBAN



Rechte und linke Antimperialist_innen feiern den Sieg der Taliban als ‚Niederlage des Imperialismus‘.

Wie in anderen reaktionären Bewegungen, fällt auch bei den Taliban dem Antifeminismus eine wesentliche Rolle zu. Bereits in deren erster Herrschaftsperiode (1996–2001) stand die radikale Verdrängung von Frauen aus der Sphäre des öffentlichen Lebens auf dem Programm. Verstöße gegen islamisches Recht hatten barbarische Körperstrafen zur Folge. Taliban-Sprecher Zabihullah Mujahid zufolge wolle man sich diesmal zu den Rech-

ten der Frauen bekennen – „im Rahmen der Scharia“.¹ Wie es um diese ‚Rechte im Rahmen der Scharia‘ bestellt sein wird, ist bereits abzusehen: Neben einigen anderen Maßnahmen wurde etwa das Frauenministerium durch das „Ministerium für Gebet und Orientierung sowie zur Förderung der Tugend und zur Verhinderung von Lastern“ ersetzt.² Bedeutet die Herrschaft der islamistischen Sittenwächter ganz generell enorme gesellschaftliche Verschlechterungen, so gleicht die Situation für Frauen und für die LGBTIQ-Community, für die die Präsenz westlicher Truppen zumindest ein Minimum an Rechten bedeutete, einem wahr gewordenen Albtraum.

‚Islamophobie‘ gegen die Taliban?

Trost kommt immerhin aus der antiimperialistischen Ecke. Vernünftigerweise könnte man davon ausgehen, dass die bedingungslose Feindschaft gegenüber dem autoritär-reaktionären Umbau der afghanischen Gesellschaft nach Maßgabe islamischen Rechts innerhalb der Linken eine Selbstverständlichkeit sei. Stattdessen waren die öffentlichen Reaktionen weiter Teile der antiimperialistischen Linken aber leider von Wohlwollen für diese ‚Niederlage des Imperialismus‘ geprägt. In zahlreichen antiimperialistischen Gruppen kursiert ein Text der linken Anthropolog_innen Nancy Lindisfarne und Jonathan Neal,³ in dem die Machtübernahme der Taliban zum „Wendepunkt in der Weltgeschichte“ hochstilisiert wird, weil die größte Militärmacht der Welt von „den Menschen in einem kleinen, bitterarmen Land“ besiegt worden sei. Den Feministinnen Afghanistans hingegen wird die Kollaboration mit der Besatzungsmacht vorgeworfen. Offensichtlich zählen sie nicht zu den ‚Menschen dieses bitterarmen Landes‘, wohingegen die Autor_innen allen Ernstes eine feministische „Islamophobie gegen die Taliban“ auszumachen glauben können. Auf die Frage, was zu tun sei, schlagen die frommen Genoss_innen vor, „für den Frieden [zu] beten“;⁴ darüber hinaus sei aber, wie Lindisfarne in einem Interview meint, vor allem eine Bewegung notwendig, „die die Menschen entgegentritt, die sagen: ‚Die Taliban sind so schrecklich‘.“⁵

Das antiimperialistische Weltbild

Dass derartige Parteinarbeiten für autoritäre Projekte und deren Verharmlosung innerhalb der westlichen Linken kein vereinzeltes Randphänomen darstellen, hat leider einen Grund: Immer noch erfreut sich unter Linken ein antiimperialistisches Weltbild großer Beliebtheit, das weder mit einer Kritik globaler Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse noch mit einer Kritik der amerikanischen Politik – zu der in der gegenwärtigen Situation gerade der Abzug von Truppen aus Afghanistan oder auch aus

1 | ORF: Frauenrechte ‚im Rahmen der Scharia‘, 17.08.2021, URL: bit.ly/3BPhJ2U (Zugriff: 5.11.2021).
2 | Frank, Stefan: Taliban setzen Schritt für Schritt Geschlechterapartheid durch, mena-watch, 21.09.2021, URL: bit.ly/2ZZxOGs (Zugriff: 5.11.2021).
3 | Lindisfarne, Nancy / Neale, Jonathan: Afghanistan: das Ende der Besatzung, Antiimperialistische Koordination, 23.08.2021, URL: bit.ly/3CR5OD8 (Zugriff: 5.11.2021).
4 | Ebd.
5 | Frauen in Afghanistan – Interview mit Nancy Lindisfarne, Linkswende, 02.11.2021, URL: bit.ly/3bMcG8U (Zugriff: 5.11.2021).

den kurdischen Gebieten in Nordsyrien Anlass bieten würde – etwas zu tun hat. Für den linken Antimperialismus von kaum zu überschätzender Bedeutung ist die Pseudotheorie des Marxismus-Leninismus innerhalb der Linken des 20. Jahrhunderts. Die Marxsche Kapitalismuskritik wurde von Lenin zugunsten einer personalisierenden und moralisierenden Kapitalistenkritik einer Revision unterzogen. Demnach sei die Warenproduktion im ‚Stadium des Imperialismus‘ „in Wirklichkeit bereits untergraben“ und die gesellschaftliche Produktion den ‚Machenschaften und Schwindeleien“ von „Spekulanten“ unterworfen.⁶ Historisch kam hinzu, dass die Klasse der Lohnarbeitenden der ihr zugewiesenen Rolle als revolutionäres Subjekt nicht gerecht werden wollte. Je unwahrscheinlicher die Revolution wurde, desto mehr wurde dieser Anspruch auf ‚unterdrückte Völker‘ verlagert, die so zur homogenen Projektionsfläche für die sozialistisch-utopischen Hoffnungen der westlichen Linken wurden. Die oftmals richtige Parteinahme für aufständische Bevölkerungen geriet solchermaßen zur unreflektierten Pauschalidentifikation mit den jeweiligen nationalen Befreiungsbewegungen und zeitigte die affirmative Besetzung von Begriffen wie Nation, Staat und Volk. Während im besten Fall ein halbwegs demokratischer Nationalstaat herausrang, endeten diese nationalen Befreiungsbewegungen nicht selten in diktatorischen Regimen, miteinander konkurrierenden Rackets oder anderen autoritären Projekten, über die unkritisch geschwiegen wurde.⁷

Die hier nur kurz umrissenen Versatzstücke marxistisch-leninistischer Ideologie verbanden sich mit anderen theoretischen Bezugsrahmen, wurden in der postmaterialistischen Linken oftmals zu Karikaturen ihrer selbst und gerieten zu einem diffusen Ensemble gegenaufklärerischer Ideen. Eine Idee, die in der antiimperialistischen Gemengelage zunehmend eine Rolle spielt, ist jene einer ‚multipolaren Welt‘. Demnach soll die Welt in verschiedene Macht- und Einflussphären eingeteilt werden, deren Machtgleichgewicht kriegerische Konflikte vermeiden und die Möglichkeiten sozialer Bewegungen erweitern würde, weil so der Imperialismus geschwächt werde.⁸ Dass die Idee der multipolaren Welt auf die Großraumtheorie des deutschen Faschisten Carl Schmitt zurückgeht und vor allem als Legitimationsideologie für den totalen Krieg entwickelt wurde, wird von ihren linken Verfechter_innen ebenso gerne und häufig übergangen wie der Umstand, dass die Etablierung einer ‚unipolaren Welt‘ – also die Hegemonie der USA – historisch mit der Niederschlagung des Nationalsozialismus verbunden ist.

6 | Lenin, Wladimir Iljitsch: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, MLWerte, URL: bit.ly/3b4XsL (Zugriff: 5.11.2021).
7 | Hauray, Thomas: Zur Logik des bundesdeutschen Antizionismus, in: Poliakov, Léon (Hg.): Vom Antizionismus zum Antisemitismus, Freiburg 1992, S. 125–159, S. 140.
8 | Eine der prominentesten Theoretiker_innen einer ‚multipolaren Welt‘ ist die Stichwortgeberin der spanischen Linkspartei *Podemos*, Chantal Mouffe. Dass sie ihre Theorie den Ideen von Carl Schmitt entlehnt, wird von Mouffe allerdings nicht übergangen, sondern geradezu euphorisch herausgestellt – der antisemitische Kern von Schmitts Theorie ist hingegen keine Erwähnung wert. Siehe Mouffe, Chantal: Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion, Frankfurt am Main 2007; dies.: Agonistik. Die Welt politisch denken, Berlin 2014. Zur Kritik siehe Gruber, Julius: Mouffe von tausend Jahren, in: zeitgenossin, Juni 2018, S. 24 f.

Völkischer Gemeinschaftsneid

Die völkische Rechte hingegen ist sich gerade darüber völlig im Klaren. Während sie vordergründig vor einer islamistischen Bedrohung durch jene warnt, die sich eben davor auf der Flucht befinden, hat sie für die Orte, an denen die Islamisten tatsächlich an der Macht sind, nichts als Bewunderung übrig – und zwar nicht zuletzt aufgrund der Unterdrückung von Frauen und der LGBTIQ-Community.⁹ Für die Vorsitzende des Rings Freier Jugend (RFJ) Wieden etwa, Annarita Menegus, führen die Taliban einen „Krieg der Befreiung ... gegen den Imperialismus, für die eigene Souveränität, Freiheit und Integrität.“¹⁰ Ebenso wie der Islamismus ist die völkische Ideologie untrennbar mit dem Ressentiment gegen ‚den Westen‘ und was damit assoziiert wird – Liberalismus, Aufklärung, Individualismus und Hedonismus – verbunden. Bei den Völkischen tritt der Groll der historischen Niederlage hinzu. Neidvoll erkennen daher Neonazis und andere Rechtsextreme in den Taliban vor allem ein Wunschbild ihrer selbst und sehen wie Alexander Markovics, Mitbegründer der rechtsextremen Identitären, im ‚Sieg der Taliban eine krachende Niederlage für den Globalismus. Dragqueens, Homoparaden und Menschenrechtsideologie haben dort Sendepause. Wird Zeit, dass auch Europa sich aus seinem Zustand als amerikanische Kolonie befreit!“¹¹

Querfront diskutiert

Freilich gibt es zwischen linkem und rechtem Antimperialismus wichtige Unterschiede – zum Beispiel im Umgang mit Geflüchteten. Während die rechten Antimperialist_innen das Werk der Verfolger fortsetzen, sprechen sich die linken zumeist für ihre Aufnahme aus. Doch sowohl strukturelle Ähnlichkeiten als auch gemeinsame Feinderklärungen bergen ein gefährliches Potenzial zur Querfrontbildung. In der völkischen Rechten hat man das durchaus registriert. 2018 organisierte das prussische Suworow-Institut, dessen Generalsekretär seit 2019 übrigens Alexander Markovics heißt, eine Diskussionsveranstaltung unter dem Titel *Querfront diskutiert: Antimperialismus und Flüchtlingskrise* in Wien. Die dortigen rechtsextremen Auslassungen über „Medienmanipulation“, „kulturelle Degeneration“ und „die Homolobby“ konnte ein am Podium tretender linker Antimperialist nur „absolut bestätigen“.¹²

9 | Neo-Nazi and White Supremacist Reactions To Taliban, MEMRI, 17.08.2021, URL: bit.ly/3o4leh8 (Zugriff: 5.11.2021).
10 | Unsere rechtsextremen Taliban, stopptierechten, 17.08.2021, URL: bit.ly/3wiMAUH (Zugriff: 5.11.2021).
11 | Ebd.
12 | Rechte und Linke an einem Tisch – Querfront in Wien, Youtube, URL: bit.ly/3bJvDhp (Zugriff: 5.11.2021).

UTOPIEN UND FAHRRÄDER

Eine feministische Fahrradwerkstatt für Wien

Utopie, das ist ein großes Wort. So groß, dass die Idee dahinter über die eigene Vorstellungskraft hinauszugehen scheint. Wer einen Schritt weitergeht und versucht, sich dazu noch eine feministische Utopie vorzustellen, stößt schnell auf den Widerstand des patriarchalen Systems. Feministische Kämpfe sind dringend: körperliche Selbstbestimmung, Aufwertung reproduktiver Arbeit, ein Ende des europäischen Grenzregimes – die To-do-Liste ist lang.

Es gibt wiederum viele Menschen, die sich von dieser vermeintlichen Ausweglosigkeit und der Unnachgiebigkeit patriarchaler Strukturen nicht entmutigen lassen. So haben beispielsweise Ana, Jovina und Mischa im Februar dieses Jahres beschlossen, zusammen eine feministische Fahrradwerkstatt im Alsergrund zu eröffnen. Hier sollen sich alle Menschen, vor allem aber FLINTA-Personen (Frauen, Lesben, intersex, nicht-binäre, trans* und agender), wohlfühlen. Sie werden als Kund_innen und Mitarbeiter_innen in den meist von cis-Männern geführten Betrieben häufig nicht ernst genommen und bekommen das Gefühl vermittelt, unwissend oder unfähig zu sein. Zwar existieren bisher vereinzelt Orte für FLINTAs und ihre Fahrräder, wie zum Beispiel bei der FLINTA und FLINTA PoC (People of Color) Selbsthilfwerkstatt im *BikeKitchen* im fünfzehnten Bezirk. Eine ganze Fahrradwerkstatt zu diesem Zweck gibt es allerdings noch nicht in Wien. Das Team von *velo peaches* will das nicht mehr hinnehmen. „Wir wollen Dinge anders machen, anders miteinander umgehen“, erzählt Mischa und berichtet mir davon, wie die drei ihren Traum in der Spitalgasse 3 zur Wirklichkeit machen.

Kennengelernt hatten sich die Gründer_innen bereits bei den R.A.D.S. (Radical Anarchist Dangerous Sisters*), einer anarchistischen FLINTA-Fahrradbande in Wien. Als Mechaniker_innen und Fahrradbegeisterte machten sie in der Branche viele negative Erfahrungen und teilten die Vorstellung, dass ein anderer Zugang zu Fahrradwerkstätten möglich sein muss. Die Frustration über den geringen Gestaltungsspielraum innerhalb bestehender patriarchaler Strukturen wuchs, bis das Fass überlief.

Seitdem arbeiten Ana, Jovina und Mischa zusammen an der Eröffnung ihres eigenen Ladens. Einfach ist das nicht, denn neben dem finanziellen Risiko und der Lohnarbeit stellt der Anspruch, die eigenen Prinzipien und Wertvorstellungen im kapitalistischen System beizubehalten, eine Herausforderung dar. Zum Beispiel soll eine Abwertung von unsichtbarer administrativer Arbeit gegenüber Handwerksarbeiten vermieden werden. Trotz mancher Schwierigkeiten betont Mischa jedoch, dass in den letzten Monaten die schönen Momente definitiv überwogen haben. Außerdem erfährt das Projekt viel Unterstützung und Solidarität. Es macht dann vor allem Spaß, wenn Freund_innen bei größeren Bauprojekten mithelfen und alle zusammen Wände bemalen oder den Boden abschleifen. Wer nicht vor Ort mithelfen konnte, konnte auf Instagram verfolgen, wie die Fahrradwerkstatt Gestalt annimmt. Jetzt, in der Endphase der Renovierung und kurz bevor das Einrichten beginnt, müssen täglich wichtige Entscheidungen getroffen werden – der Druck steigt. Die Vorfreude auf die geplante Eröffnung im Dezember ist jedoch sehr groß.

Zumindest in Wien scheint die Unabhängigkeit auf dem Fahrrad für FLINTA-Personen ein Stück greifbarer und da-

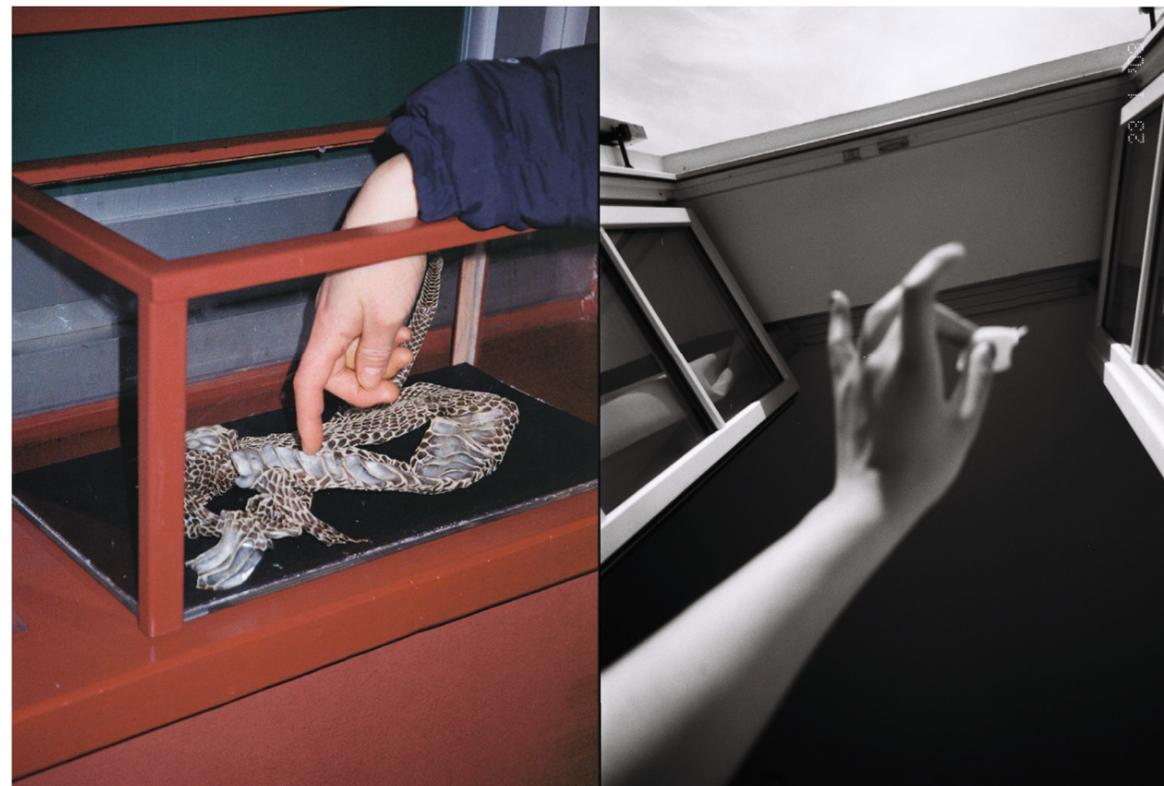


Foto: Elena Landischulzer

mit weniger utopisch zu sein. Dabei ist das Verhältnis zwischen Fahrrad und Feminismus alles andere als eindeutig und scheint fast politisch aufgeladen zu sein. Ich erinnere mich an Kneipenabende, bei denen sich cis-Männer über ihre Partnerinnen lustig machten, weil diese keinen platten Fahrradreifen wechseln könnten und gleichzeitig meinten, Feministinnen zu sein. Nach dem Motto: Wer so lernresistent ist, strengt sich einfach nicht genug an und ist selbst schuld am Patriarchat! Tatsächlich scheint es gewisse Berührungspunkte zwischen FLINTA-Personen und Reifenhebern zu geben. Auch ich musste meiner Freundin mehrere Male gut zureden, bis sie sich mit mir und ihrem Platten zur Werkstatt getraut hat. Während männlich sozialisierte Personen eher eine spezielle Mantelgröße brauchen. Und auch der Radsport ist männlich dominiert, man denke nur an die Tour de France.

Es war aber nicht immer so, denn das Fahrrad wird auch als eine der Erfindungen gesehen, die einen besonders großen Einfluss auf die Gesellschaft hatte. Ende des neunzehnten Jahrhunderts gewann mit der Verbreitung des Sicherheitsniederrads, also des Fahrrads, wie wir es heute kennen, die bürgerliche Frauenbewegung an Rückenwind. Die Aktivist_innen wurden mobiler, unabhängiger und konnten größere Strecken ohne männliche Begleitung zurücklegen. Das Rad hat also viel zur Unabhängigkeit von Frauen beigetragen.

Damit wirkt die Suffragettenbewegung zunächst wie ein Vorbild, das die Nutzung von neuen Technologien zu Zwecken der Emanzipation veranschaulicht. Dennoch wurden viele der Probleme, die Ana, Jovina und Mischa heute angehen, von den Suffragetten weder anerkannt noch gelöst.

Heutzutage ist der Blick auf die feministischen Vorgänger_innen deutlich kritischer und es wird langsam mehr darüber diskutiert, wie weiße Frauenrechtlerinnen zwar an der eigenen Emanzipation interessiert waren, gleichzeitig aber auch nach unten traten. Beispiele sind Hedwig Heyl, die dem Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft vorstand, oder die etwas bekanntere Emmeline Pankhurst in Großbritannien, die sich in der eugenischen Bewegung engagierte.

Daher ist die feministische Utopie der Betreiber_innen intersektional. Laut Mischa ist es wichtig, „ein komplexes System von unterdrückenden Strukturen zu entwirren, neu zu versehen, Mehrfachdiskriminierungen sichtbar zu machen und trans*, nicht-binären und BPoC (Black and People of Colour) miteinzubeziehen“. Anders ausgedrückt funktioniert intersektionaler Feminismus wie ein Werkzeug, mit dem Allianzen geschaffen und alle anderen Unterdrückungsformen wie Rassismus, Queer- und Transfeindlichkeit, Ableismus oder Klassismus angegangen werden können. Nur wenn diese Hierarchien vollständig abgebaut sind, können wir von einer wirklichen feministischen Utopie sprechen. Für die lohnt es sich dann aber auch zu kämpfen.

Bis dahin ist es noch ein weiter Weg. Ein feministischer Fahrradladen in Wien ist sicher einer von vielen Schritten in die richtige Richtung. Wer ab Dezember das eigene Fahrrad mit schmerzenden Handgelenken, abgefahrenen Bremsklötzen oder einem ungemütlichen Sattel bei *velo peaches* vorbeibringt, erlebt damit einen kleinen Vorgeschmack auf diese Utopie.

SOLIDARITÄT ALS TEIL FEMINISTISCHER UTOPIE

Der liberale Feminismus stellt Freiheit als Wert voran, indem er zum Beispiel ‚mehr Frauen in Führungspositionen‘ fordert und die Erfüllung männlicher Leistungsziele nun auch für Frauen propagiert. Dies kann allerdings immer nur von einzelnen Personen erreicht werden, meist auf Kosten der weniger Privilegierten. Für die Mehrheit der FLINTA*-Personen bedeutet diese ‚Freiheit‘ die Ausbeutung durch die kapitalistische Arbeitswelt – zusätzlich zu immer noch großteils übernommener Care- und Reproduktionsarbeit. Nur ein Feminismus, der Solidarität als zentrale Säule betrachtet, kann emanzipatorische Bestrebungen gegen die Windmühlen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft vorantreiben.

In der heutigen neoliberalen Leistungsgesellschaft muss sich das Individuum von der Masse abheben, zum Beispiel durch seine Kompetenz, sein Spezialwissen, möglicherweise auch durch Persönlichkeit oder Engagement. Sich von der Masse abheben, ‚den eigenen Marktwert steigern‘ und damit doch auch wieder Teil dieser Gesellschaft zu sein und Ungleichheitsverhältnisse zu reproduzieren, dies schafft man im 21. Jahrhundert auch zunehmend mit dem Thema ‚Feminismus‘. Doch reicht es, Vorlesungen zum Thema Gender und Feminismus zu besuchen,

Beutel mit der Aufschrift ‚Smash Patriarchy‘ zu tragen oder Vaterschaftsurlaub zu nehmen? Kann die liberale Forderung nach mehr Frauen¹ und Diversität in Führungspositionen eine Veränderung bewirken?

Die sich mit der Französischen Revolution entwickelnde und nach Aufklärung strebende Gesellschaft, deren utopische Ziele Vernunft und Emanzipation zu sein schienen, scheiterte an dem bürgerlichen Wunsch nach Reformen. Eine radikale Umwälzung von politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen, durch die bestehende Herrschaftsverhältnisse (um)gestürzt werden könnten, muss revolutionären Charakter haben.² Die grundlegende Struktur einer Gesellschaft lässt sich nur verändern, wenn sie in ihrer ganzen Beschaffenheit infrage gestellt, reflektiert und überwunden wird.³

Wenn heute von ‚Vernunft‘ die Rede ist, geht es darum, sich den gesellschaftlichen Gegebenheiten unterzuordnen: Der Merchandising-Beutel der *Universität Wien* mit der Aufschrift „Bald habe ich den Titel in der Tasche“ trägt das bürgerlich-kapitalistische Image einer staatlichen Bildungseinrichtung diesbezüglich deutlich nach außen: „Die Frage, ob und in welchem Umfang sich das Verfolgen eines Ziels rentiert, also Gewinn abwirft, ist die alles entscheidende Frage des bürgerlich-kapitalistischen Weltbilds.“⁴ Mit einer aufklärerischen Vernunft, bei der es um die Fähigkeit des Hinterfragens und Kritisierens von Herrschafts- und Machtverhältnissen geht und die nach Freiheit strebt, hat das nichts zu tun.⁵ Mit dem Titel in der Tasche kann man dann die Ellenbogen noch ein wenig weiter ausfahren, um sich nach vorne zu kämpfen. Dies entspricht dem verinnerlichten neoliberalen Leistungsgedanken. Bezüglich eines gesellschaftskonformen Feminismus machen Ivana Trump und Sophia Amoruso vor, wie feministische Selbstinszenierung aussieht und als ‚In‘-Thema vermarktet werden kann.⁶ Doch inwiefern kann ein lebenslauf-konformer Feminismus über die individuelle Selbstveredelung hinausgehen?

Feministische Solidarität muss, um emanzipatorisch zu sein, das bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsprinzip überwinden. Sie muss den Reformcharakter hinter sich lassen und im revolutionären Sinne Herrschafts- und Machtstrukturen radikal infrage stellen. Nur dann können diese Strukturen ausgehebelt werden. Feminismus steht im absoluten Gegensatz zu einer patriarchalen Kultur. Das Patriarchat als gemeinsamer Gegner – der eine gemeinsame Interessenlage darstellt – vereint eine heterogene Solidaritätsgemeinschaft, die wiederum durchzogen ist von strukturellen Diskriminierungen.⁷ Diese Grenzen und Ausschlüsse

1 | Der Großteil liberaler Forderungen bleibt weiterhin im binären Geschlechtersystem verankert.
2 | Ribolits, Erich: Warum Bildung bei der Überwindung der Machtverhältnisse nicht hilft, zu deren Erhalt aber ganz wesentlich beiträgt, in: Christof, Evelin; Ribolits, Erich (Hg.): Macht und Bildung. Eine kritische Bestandsaufnahme, Wien 2015, S. 169–192.
3 | Miller, Simone (Moderatorin): Philosophie des Abolitionismus. Gewalt nicht mit Gewalt beantworten [Audio-Podcast], in: Deutschlandfunk Kultur 2020, URL: bit.ly/308Gydq (Zugriff: 08.11.2020).
4 | Ribolits: Überwindung der Machtverhältnisse.
5 | Foucault, Michel: Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori, Frankfurt a. M. 1996.
6 | Hausbichler, Beate: Der verkaufte Feminismus. Wie aus einer politischen Bewegung ein profitables Label wurde, Salzburg/Wien 2021.
7 | Leinius, Johanna: Feministische Solidarität als Kosmopolitik, in: Femina Politica. →

müssen erkannt und reflektiert werden, um intersektionale Kämpfe zu ermöglichen.⁸ Das Bewusstsein für Gemeinsamkeiten einerseits und Differenzen andererseits verdeutlicht, in welchem Ausmaß und in welcher Komplexität das kapitalistisch-patriarchale System Trennungen erzeugt. Diese Trennungen gilt es zu überwinden, um gemeinsam zu reflektieren und voneinander zu lernen. Wichtig ist dabei ein „geteiltes politisches Bewusstsein“, das eine „Voraussetzung für Solidarität“ darstellt.⁹ Ein politisches Bewusstsein zu haben ist in einer Welt voller struktureller Benachteiligungen jedoch keine klare Gegebenheit. Politische Mitbestimmung musste seit jeher erkämpft werden.¹⁰ Da das Politische historisch gesehen männlich besetzt und bis heute patriarchal geprägt ist – dies zeigt auch ein Blick zurück zur antiken Polis,¹¹ die bis heute einen Bezugspunkt der Demokratie¹² darstellt –, müssen Feminist_innen ihre Mitbestimmung erkämpfen und nicht selten diesen Kampf mit ihrem Leben bezahlen: Olympe de Gouge forderte während der Französischen Revolution das politische Mitbestimmungsrecht für Frauen. Für diese ‚unvernünftige‘ Forderung wurde sie guillotiniert. Die Kommunistin Rosa Luxemburg forderte den revolutionären Aufstand. Sie wurde „im nationalen Interesse“ ermordet.¹³ An dieser Stelle sollen auch die Morde an den kurdischen Revolutionärinnen Sakine Cansiz, Fidan Doğan und Leyla Şaylemez genannt werden, die für Freiheit, Gleichheit und Mitbestimmung kämpften. Diese Frauen verstanden sich als politische Subjekte. Zwar ließen sie im Kampf für eine gerechtere Welt ihr Leben, doch sie sind auch Beispiele für die Hoffnung auf eine Zukunft, in der eine emanzipatorischere Gesellschaft Wirklichkeit werden kann.

Als feministische Utopie kann der Kampf gegen das Patriarchat sowie patriarchale Strukturen gesehen werden. In diesem solidarischen Miteinander drückt sich eine Handlungsmacht aus, die sich gegen eine reaktionäre Wirklichkeit stellt. Dabei gilt es Grenzen einzureißen, die der Kapitalismus sowie andere ausschließende Mechanismen (zum Beispiel der Nationalismus) ziehen. Für radikale Umwälzungen von bestehenden Verhältnissen bedeutet eine feministische Solidarität, Kämpfe zu verbinden. Gemeinsam kann eine Gegner_innenschaft gegen Macht und Herrschaft gebildet werden.

Ein Blick nach Nord- und Ostsyrien, auch unter dem kurdischen Namen Rojava bekannt, lässt diesbezüglich hoffen. Ein Kampf um Freiheit und Gerechtigkeit, bei dem es auch darum geht, die eigene Sozialisierung zu reflektieren, zu hinterfragen und umzuwälzen.¹⁴ Die sogenannte Frauenrevolution von Nord- und Ostsyrien zeigt, wie der Kampf um eine emanzipatorischere Zukunft aktuell aussehen kann.¹⁵ In diesem Kampf spiegelt sich kollektive Solidarität wider. Diese zeigt sich bei den Revolutionär_innen in der autonomen Selbstverwaltung Rojava untereinander. Sie bringt überdies auch internationale Solidarität zur Unterstützung der Freiheitskämpfe hervor. In Form von Demonstrationen, Vorträgen, Vernetzungen und vielem mehr zeigt eine internationale Gemeinschaft, wie man sich gegenseitig inspirieren und wie man sich aufeinander beziehen kann – gemeinsam kann der Traum einer gerechteren Welt wahr werden.¹⁶

Lena Maria Hahn & Ricarda Rohrbach

→ Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft 28 (2/2019), S. 81–94.

8 | Siehe hierfür u. a.: Taylors, Verta / Whittiers, Nancy: Collective Identity in Social Movement Communities: Lesbian Feminist Mobilization, in: Morris, Aldon D. / Mueller McClurg, Carol (Hg.): Frontiers in Social Movement Theory, New Haven 1992, S. 104–129.

9 | Leinius: Feministische Solidarität.

10 | Ginner, Boris: Erämpfte Bildung – Erämpfte Demokratie, in: Sandner, Günther / Ginner, Boris (Hg.): Warum Demokratie Bildung braucht, Wien/Berlin 2019, S. 28–38.

11 | πόλις [pólis] wird mit Stadt sowie Staat übersetzt und stellt heute einen politischen und gesellschaftlichen Bezugspunkt dar: Die Polis waren antike Stadtstaaten, die weitgehend autonom verwaltet wurden und eigene Verfassungen hatten (siehe dazu u. a.: Mogens, Herman Hansen: Polis. An Introduction to the Ancient Greek City-State, Oxford 2006; Rapp, Claudia: Die antike Polis als Modell für städtische Gemeinschaft in der Gedankenwelt der Byzantiner, in: Gruber, Elisabeth / Popovic, Mihailo / Scheutz, Martin / Weigl, Herwig: Städte im lateinischen Westen und im griechischen Osten zwischen Spätantike und Früher Neuzeit. Topographie – Recht – Religion, Wien 2016, S. 241–256).

12 | Siehe dazu u. a.: Richter, Donald C.: The Position of Women in Classical Athens, in: The Classical Journal 67 (1/1971), S. 1–8.

13 | Menzel, Thomas: Ermordung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, Bundesarchiv, URL: bit.ly/3o3w2tq (Zugriff: 08.11.2021).

14 | Flach, Anja: Vorwort. Auf der Suche nach einem freien Leben, in: Lower Class Magazin (Hg.): Konkrete Utopie. Die Berge Kurdistans und die Revolution in Rojava. Ein Reisetagebuch, Münster 2017, S. 8–19.

15 | Siehe dazu u. a.: Herausgeber_innenkollektiv: Wir wissen was wir wollen. Frauenrevolution in Nord- und Ostsyrien. Widerstand und gelebte Utopie. Band II, Münster 2020.

16 | Ebd.



Foto: Magdalena Chen

KÖRPERDYNAMION

In diesem Beitrag wird explizite Gewalt dargestellt.

Ich werde geschlagen. Zweimal aufs Ohr. Ich schürfe mich auf. Das sind die verschürften Knie aus meiner Kindheit. Ich habe sie in mir getragen und sie sind wieder aus mir herausgebrochen. Seht euch an, das hier ist das Fleisch, das ich bin. Es wird lila. Ich trage Jodcreme auf und fotografiere meine ausgerissenen Haare, um Beweise für den Verlust zu haben. Seht den Radler. Er ist in meinen Mund geflossen. Ich muss ihn um 21 Uhr getrunken haben. Vor 18 Stunden hatte ich noch Blut im Mund und schäumige Wut. Ich habe mir über die Zähne geleckert. Alle noch beisammen. Wie gut. Ich bewege meinen Kopf zu schnell nach oben. Das mache ich immer. Jetzt wird mir schummrig dabei.

Ich bin weggezogen. Ich sitze an der Donau und schaue auf das Wasser. Als ich aufstehe und hochgehe, laufen zwei Männer vor mir in meine Richtung. Einer der Männer wechselt die Straßenseite. Sein Freund bleibt auf der Straße links von mir. Kurz bevor ich ihn passiere, ändert er seine Gehrichtung und zielt schräg auf mich zu. Ich werde schneller, und sage Nein. Ich bin schnell genug, dass er mich verpasst. Ich drehe mich nicht um. Dieser Moment ist der verlangsamte Moment des Überfalls. Mein Herz schlägt so, dass ich es spüre.

Ich wusste davor nicht, dass Angst in den Adern beißt. Inzwischen sind meine Hormone daran gewöhnt, das Innere meines Brustkorbs innerhalb von zerstückelten Sekunden zu erreichen. Ich brauche keinen Atemzug, mein Hals zieht eine Linie in meinen Bauch. Alles zieht wie an einem Faden. Ich brenne.

Ich will keine Zigaretten kaufen für dich, L., zumindest nicht abends am Automaten.

Ich laufe immer noch ohne Akku und ohne Pfefferspray herum. Sie haben mir nicht die Freiheit, sondern nur die Unsterblichkeit genommen. Ich bin nicht mehr leicht. Es schlägt mir auf den Magen.

Jeden Tag wünsche ich mir eine Freiheit, in der ich kein Ziel bin, eine Unbefreiheit, für die ich nicht gestraft werde, eine Welt, in der mein Körper kein Fremdkörper ist, nichts, das in der Pfanne ihrer Augen brutzelt: Sprichst du Deutsch? Du siehst scharf aus in diesem Bikinioberteil, echt. Ach, lass mich in Ruh. Und dann der Gedanke: Ah, er ist human. Er folgt mir nicht.

Ist das dieses erwartete Achten meiner Grenzen, wenn ich achtmal schreien muss, achtmal harscher die Stimme ... nein, bitte ich will meine ruh ah ich wollte dich kennenlernen aber du willst allein sein ja ich will meine ruh ich bin kein buffet verdammt ich bin kein buffet

pickt mir nicht das fleisch von den zehen lasst meinen schorf in ruh das ist mein eiter und das ist mein haar in das er seine hände vergraben hat die Brille verbogen den Kopf auf den Boden geprescht

Und ich frage, ist es sicher hier?

Ich habe Panik vor unsicheren Orten bekommen, seitdem ich den Druck an meinem Handgelenk gespürt hab. Ich hatte es nur zufällig vor meinen Hals gehalten, wirklich. Crash, wie er reingedrückt hätte, und dieser Moment, in dem ich versteh, dass es ernst ist.

Riskiere ich gerade mein Leben für mein Handy?

Und wie D. sagt, ja, ich hab dich gehört, ich wusste nicht, dass du das warst, und: das nächste Mal komme ich raus. Und der Zeuge, der beobachtet haben soll, dass das wirklich länger als eine Minute ging.

Ich habe die Blicke in meinem Kopf gespeichert. Die glänzenden Augen. Ich steige ins Wasser der alten Donau, nackt, und sage: Ich fühle mich sicherer, weil wir zusammen gehen. Er lacht, etwas aufgekratzt, und fragt mich, wie lange kennen wir uns jetzt? Meine Saunadampfhaut oszilliert und will im Wasser zurückschrecken. Er will mir die Hand reichen. Doch ich vertraue zu leicht und wir kennen uns nicht. Die Knie meiner Kindheit sind wieder in mich hineingewachsen. Nichts ist erkennbar. Ich bin eine glatte Oberfläche, die sich wäscht und geht, da mit der Kühle der Luft die Angst vorm Weg kommt.

Auf der Tanzfläche wandert sein Blick. Sichere Räume, sicherlich nicht dort. Daneben: Das Aluminium, das an der Innenwand der Holzhütte klebt. Nacktheit verschwindet nicht unter tropfendem Schweiß. Diese Blicke sehen meinen Körper nicht, sehen an ihm vorbei, verfehlen die Tropfen, die hinunterrinnen. Sie dringen in mein Fleisch ein und wollen es von außen umkehren. Nur meine Eingeweide können Ware sein. Ich bin ein Schuppentier und eine Wundertüte. Meine Haut bleibt, wo sie ist.

Hi. Ich habe einen Körper. Also ich habe einen Körper und der hat Viren. Also, ich habe Herpes. Und ich hatte schon einmal Scheidenpilz, und Grippe. Meine Kopfhaut schuppt. Und ich spucke ab und zu auf den Boden, wenn ich rumlaufe. Lasst ihr mich jetzt in Ruh?

Die J. hat so etwas nie erzählt, dabei hat sie sieben Jahre hier gewohnt.



Sie war halt nur hübsch und nicht attraktiv.

Was heißt attraktiv, frage ich.

Ich will mich nicht bewerten. Ich will das Fett an meinen Schenkeln wertschätzen. Ich will, dass die Landkarte meines Körpers nicht dadurch bestimmt ist, wie andere ihn sehen. Ich will mich nicht in die Form eines Blicks zwingen, der längst vergangen an allem haftet. Ich bin nicht eure Frau. Ich bin nicht euer Kind und auch nicht euer Mädchen, und auch nicht eure Maus und auch nicht von euch geboren. Ich bin Fleisch gewordene Präsenz. Versteht das mal. Ich kann euch auffressen und mit Rattengift vergiften, wenn ihr nicht aufpasst, oder mit Blumen bewerfen. Ich habe meine Möglichkeiten noch nicht ausgeschöpft.

Hallo. Hier bin ich wieder. Ja, ich. Ich bin zurückgekommen. Ich bin ins Planschbecken gereist und in die Rutsche im Zoo. Hier, seht: Im orangenen Gang die Schuhe. Dann die Socken. Die Strümpfe. Die Unterhose. Das Kleid. Dann ich. Ich sehe mir den Nudisten mit seinem Nietengürtel an. Das Foto in der Galerie, sein verklärter Blick beim Rauchen der Zigarre. Nur die raucht er, aber Kette, sagt M. Ich sehe ihn nackt im Wald.

Kann ich kein Körper sein, ohne wahrgenommen zu werden?

Kann ich ein Körper sein und anders wahrgenommen werden? Kann ich meinen Körper besitzen?

Kann ich meinen besetzten Körper selbst einnehmen?

Kann ich meinen vollgestrunzten Körper ausmisten?

Hier, ein Müllhaufen aus Semantik, mit der ich nichts zu tun haben will. Weg damit.

Ich bin ein sexuelles Wesen. Doch das geht von mir aus. Es strömt in alle Richtungen von mir davon. Das ist nicht der Käfig, in den ich mich gedrängt fühle, die

Ecke, an der ich anecke und über die ich stolpere wie über einen Gehsteig.

In meiner idealen Zukunft bin ich nackt im Wald, wann ich will. Ich muss keine Angst haben, dort alleine zu sein, weil ich keine Angst haben muss, dort nicht mehr alleine zu sein. Ich will den Körper behalten, den ich habe. Die abgeknabberten Nagelbetten, die Brustwarzen, die Wadenhaare und meinen Po. Ich kann mit Leuten reden, wann ich will, und sie sind freundlich. Wir teilen Drinks und sitzen ums Feuer herum. Dann gehe ich in die Stadt, und ich muss mein Zwerchfell nicht anspannen. Meine Schultern gehen nicht hoch und werden kein Schloss, mit dem ich mich zu schützen versuche. Ich bin stark, und ich bin leicht. Niemand streift mich. Ich bin das, von dem ausgegangen wird.

Nicole Collignon **VA**



EINE SCHWARZE FRAU SEIN

Nur weil DU mir keinen Raum gibst,
muss ich mir Raum nehmen.

Nur weil DU mir nicht zuhörst,
muss ich immer lauter reden.

Nur weil DU mich nicht beachtest,
Muss ich mich bemerkbar machen.

Nur weil DU mir im Weg stehst,
Muss ich einen neuen finden.

Nur weil DU mich beleidigst,
Will ich manchmal verschwinden.

Nur weil DU mich anstarrst,
Will ich manchmal schreien.

Nur weil du mich diskriminierst,
Muss ICH immer stark sein.

Laura Peretzki

Illustration: Paria Shahrestani

Jens Renner:

DIE LINKE IN ITALIEN. EINE EINFÜHRUNG.



Jens Renner
DIE LINKE IN ITALIEN
Eine Einführung

12,00 €
176 Seiten
Format: 12 x 17
englische Broschur
ISBN: 978385476-905-7
erschienen April 2021

Die Geschichte der italienischen Linken ist die Geschichte einer der größten, mächtigsten Arbeiter_innenbewegungen der Welt. Der Journalist Jens Renner zeichnet ein Bild von großen Siegen und Errungenschaften, historischen Niederlagen und fatalen Fehlentscheidungen.

Auf nur knapp 150 Seiten gibt er einen geschichtlichen Überblick über einzelne Ereignisse und langfristige Entwicklungen wie etwa jene des *Partito Comunista Italiano* (PCI). In der Hoffnung auf einen antifaschistischen Konsens nach der Befreiung nahm die Kommunistische Partei Italiens bereits 1944 statutarisch Abstand von der Zielsetzung einer sozialistischen Revolution. Die folgenden Jahrzehnte der mit über 1,6 Millionen Mitgliedern bei weitem größten KP Westeuropas waren geprägt von Reformpolitik und dem ‚historischen Kompromiss‘ der Unterstützung der *Democrazia Cristiana*¹ (DC). Zusehends verlor die Partei dabei den Bezug zu den rebellischen linken Arbeiter_innen-, Studierenden- und Jugendorganisationen der 1960er- und 70er-Jahre, deren Entwicklung Renner anschaulich darstellt.

Gemäß seinem Brotberuf als Journalist rutscht er dabei jedoch streckenweise in die allzu detaillierte Aufzählung einzelner politischer Aktionen und personeller Entscheidungen innerhalb politischer Kleingruppen und deren Organen. Der dafür aufgewandte Platz hätte möglicherweise besser in die Darstellung der durch die italienische Arbeiter_innenbewegung geprägten Theorieschulen, wie der Texte Gramscis oder des Operaismus, investiert werden können. Ebenso wenig beleuchtet wird die Frage nach dem Verhältnis der linken Strömungen zur italienischen Nation, die sich durch die vielen postfaschistischen Elemente in deren Rekonstituierung nach der Befreiung und nicht

zuletzt durch die unzähligen ungesühnten Polizeimorde, wie jenem an Carlo Giuliani 2001, aufdrängt. Immer wieder Rechnung getragen wird in der chronologischen Anordnung hingegen den feministischen Kämpfen. So geht Renner nicht nur auf Partisaninnengruppen im Widerstand gegen den Faschismus und die Anti-Femizid-Bewegung *Non Una di Meno* ein, sondern erkennt den aus den Fabrikkämpfen hervorgehenden materialistischen Feminismus² als grundlegendes Moment der Linken Italiens.

Jens Renner gelingt ein kurzweiliges Porträt einer linken Bewegung, die eine Vielzahl von Siegen und Innovationen erkämpft, sich aber allzu oft selbst im Weg steht. Eine der vielen Anekdoten erzählt die wahnwitzige Entführung von Aldo Moro, einem Führungsmitglied der DC, durch die *Roten Brigaden* 1978. Der ursprüngliche Plan, von Moro Enthüllungen über eine Art „Deep State“ zu erzwingen, scheiterte an dessen Nichtexistenz, während man seine Erklärungen über das reale antikommunistische Geheimdienstprogramm Gladio schlicht nicht verstand. Als sich im Verlauf der Entführung zeigte, dass die DC und deren mittlerweile enger Verbündeter PCI aus politischem Kalkül offensichtlich keinerlei Interesse an der Freilassung Moros hatten, entschlossen sich die politisch wie strategisch unbedarften Entführer schließlich zu dessen Ermordung – und besiegelten damit die endgültige Entfremdung des PCI von den linken Basisorganisationen.

Marian Demitsch

1 | Christlichsoziale Partei Italiens

2 | Materialistischer Feminismus kritisiert die kapitalistischen Produktionsverhältnisse als maßgeblichen Grund für die gesellschaftliche Stellung von Frauen. Zu den italienischen Vertreterinnen zählen etwa Silvia Federici und Mariarosa Dalla Costa.

HERLAND – FEMINISTISCHE UTOPIE ODER UTOPISCHER FEMINISMUS?

Rezension.

Wie sähe eine Welt aus, in der es keine Männer und keine Lohnarbeit im kapitalistischen Interesse braucht, in der Elternschaft nicht mehr im Sinne der bürgerlichen Kleinfamilie existiert und in der FLINTA frei sind zu tun und lassen, was sie wollen, ohne Gefahr von Gewalt, Belästigung oder Diskriminierung? Eine Gesellschaft, in der FLINTA* unabhängig und solidarisch ihren Lebensalltag bestreiten und dabei im Einklang mit der Natur leben? Charlotte Perkins Gilman schaffte bereits im Jahr 1915 in ihrem Roman Herland eine solche feministische Utopie – doch ließ sie es sich nicht nehmen, die Hauptrollen mit drei weißen cis-Männern zu besetzen.*

Die US-amerikanische Autorin, Ökonomin und Frauenrechtlerin Charlotte Perkins Gilman wurde zu ihren Lebzeiten (1860–1935) als eine radikale utopische Feministin abgetan. Sie sah in der ihr von der Gesellschaft vorgeschriebenen Rolle als Hausfrau und Mutter keinen Sinn und erlitt wiederkehrend Depressionen, die sie erst bewältigen konnte, nachdem sie Ehemann und Kind verlassen hatte. Sie widmete sich ganz dem Schreiben, Reisen, Publizieren und der Tätigkeit als Rednerin und Aktivistin, die sie bis zum Zeitpunkt ihres selbstgewählten Todes mit größter Leidenschaft ausübte.

In ihrem Roman *Herland* schafft Gilman eine abgeschottete Gesellschaft, in der cis-Frauen* mit der Fähigkeit der vererbaren Parthenogenese, also eingeschlechtlicher Fortpflanzung, ohne Männer existieren. Die Herlanderinnen leben in einem quasi-sozialistischen, pazifistischen und solidarischen Paradies: keine Krankheiten, kein Krieg, keine Missgunst oder Eitelkeit, keine Verschwendung und keine Ungerechtigkeit. Technologie, Kunst und Bildung gedeihen, die Frauen* leben im Einklang mit der Natur, ernähren sich vegetarisch und sorgen kooperativ für ihre Kinder.

Der Roman selbst beginnt allerdings mit drei US-amerikanischen weißen cis-Männern auf der Suche nach ebendieser ominösen Gesellschaft, die sie erforschen wollen. Als sie die Gemeinschaft von Frauen* entdecken, die seit über zweitausend Jahren auf dem südamerikanischen Plateau einen ungestörten Raum für sich gefunden hat, können sie ihren Augen kaum trauen. Es muss doch Männer geben? Wie sollten Frauen* dazu in der Lage sein, ohne Männer zu (über-)leben? Jeff, Vandyck und Terry erweisen sich als geprägte Karikaturen von Männlichkeitstypen, vom toxischen Terry bis zum netten Kerl Jeff, und doch schafft es keiner der drei, sich auch nur eine annähernd progressive Sichtweise gegenüber Frauen* anzueignen.

Nach einem holprigen Start, bei dem die drei von den Herlanderinnen gefangen genommen werden, leben sie gemütlich unter ihnen, lernen ihre Sprache und werden in die Gesellschaftspraktiken eingeweiht – Herland verlassen dürfen sie allerdings nicht, wie sich bei einem Fluchtversuch herausstellt. Sie entde-

cken sich gegenseitig, streiten und verlieben sich. Die Handlung erreicht ihren Höhepunkt, als die romantischen Involvierungen nach der Anwendung von körperlicher Gewalt außer Kontrolle geraten und die mächtige mütterliche Ruhe von Herland kurzzeitig zerbricht.

Gilman beabsichtigt hier eine Gesellschaftskritik an den damaligen patriarchalen Verhältnissen zu schaffen, die ihr in der Hinsicht gelingt, dass keiner der drei männlichen Charaktere eine wirklich nachhaltige Wandlung durchlebt und patriarchale Denkweisen durch die Sichtweisen der drei reproduziert werden. „Sie sind nicht menschlich, nur ein Rudel Weiber“, „treue Jungfrauen“, „Mütter ohne Feminität“ oder „unverschämte jugendliche Jungs“ nennen sie die Herlanderinnen und trotz der Faszination, die sie bei ihnen auslösen, nehmen sie sie nicht ernst und betrachten sie abwertend.

Wie ein roter Faden durchziehen die Themen Weiblichkeit und Mutterschaft die Geschehnisse in Herland und zeigen auf, dass 1915 nun mal noch eine andere Sichtweise herrschte, auch unter Feminist_innen. Der sogenannte Gender-Essentialismus, der besagt, dass Männer und Frauen* aufgrund intrinsischer geschlechtlicher und unveränderbarer Eigenschaften grundlegend verschieden sind, herrscht auch in Herland und es fehlt eine Anerkennung der Komplexität von Gender und Geschlecht, denn Mutterschaft gehört unabdingbar zur Rolle einer Herlanderin dazu: Sobald das fünfundzwanzigste Lebensjahr erreicht ist, bekommt jede von ihnen ein Kind. Weiblichkeit wird hier anatomisch verstanden und nicht als persönliche Identifizierung gefördert, während Aussagen wie „Man zerstört nicht das Ungeborene!“ auch eine Anti-Abtreibungsrhetorik aufzeigen und einen maternalistischen Feminismus reproduzieren.

Herland unterscheidet sich nicht nur in der offensichtlichen Geschlechterfrage von alten Utopie-Vorstellungen, wie durch Thomas Morus¹ geprägt, sondern besonders in der vollständigen Gleichberechtigung. Morus hält zum Beispiel den Besitz von versklavten Menschen für essentiell in der Konstruktion einer Gesellschaft. *Herland* hingegen baut auf einer wahrlich gerechten und in sich harmonischen Gesellschaft auf, ohne Klassenunterschiede oder die Machtverhältnisse, die Geld mit sich bringt, sowie einem offenen Handlungsabgang, der Raum für eine Weiterentwicklung der Herlanderinnen lässt.^{2,3}

Doch was will uns die Autorin im Allgemeinen mitteilen? Kann es niemals zu Weltfrieden kommen, weil es dafür die Abwesenheit von Männern bräuchte? Noch ist eine erfolgreiche menschliche Parthenogenese nicht dokumentiert (auch wenn

orthodoxe Christ_innen mir da widersprechen würden). Dagegen wissen wir heute auch, dass gender-essentialistische Vorurteile, etwa dass Männer anfälliger für Gewalt seien, während Frauen eher als Friedensbotschafterinnen agierten, nicht auf grundlegend angeborenen Eigenschaften beruhen; diese werden vielmehr gesellschaftlich konstruiert und bilden gemeinsam mit toxischen Männlichkeitsidealen die Rahmenbedingungen einer patriarchalen Gesellschaft.⁴

Herland ist ein feministischer Klassiker, der trotz seines Alters und trotz aller Kritik besonders durch die global aufflammende feministische Bewegung der letzten Jahre eine unerschrockene feministische Botschaft vermittelt und aufzeigt, dass Feminismus bereits 1915 stark und furchtlos war und es jetzt auf intersektionaler Ebene umso mehr sein muss.

Sophie Gleitsmann 



Illustration: Paria Shahtrestani



Charlotte Perkins Gilman
Herland and The Yellow Wallflower

12,00 €
240 Seiten
Format: 12,9 x 19,8 cm
ISBN: 9781784870522
Penguin Random House UK
Vintage Classics, 2015
erstmalig erschienen 1915

kostenfrei: gutenberg.org/ebooks/32

1 | Thomas Morus (1516): *Utopia*. Hamburg: Nikol Verlag, 2015.

2 | 1916 erschien die weniger bekannte Fortsetzung *With Her in Ourland*, in der es um das Leben eines der drei Männer mit einer Herlanderin in den USA zur Zeit des Ersten Weltkriegs geht und die in starkem Kontrast zur friedlichen Gesellschaft Herlands steht.

3 | Eine genauere Untersuchung von Gilmans Schriften zeigt ihren tiefstehenden Rassismus und ihren Glauben an White Supremacy auf. Ihren Roman versuche ich entkoppelt von ihren persönlichen Einstellungen zu betrachten.

4 | Das spiegelt sich auch bei der Vergabe des Nobelpreises wider: 17 der bisher 90 Nobelpreisträger_innen für Frieden waren Frauen* – die mit Abstand beste Quote im Vergleich zu den anderen Kategorien, in denen Frauen* nahezu unsichtbar sind (im Vergleich: 58 Preise für Frauen*, 876 für Männer insgesamt).

OKTOPODEN IM WINTER

Queer*feministische Utopie als „realutopische Momente im Gegenwärtigen“¹: ein Blick aus dem Fenster und auf Prothesen. Ungeduldig warten wir auf den Schnee.

auf Schnee warten. Jedes Jahr. Jedes Jahr Sitzen und Warten und Schauen und immer wieder das Fenster checken, das Grau abwarten, hoffen, dass es sich weiß sprengt und fällt und an einer horizontalen Kante beim Aus dem Fenster Schauen hängen bleibt. Sich über Körper legt, unerwartet, jährlich wieder unerwartet, warten wir, um dann bis zum nächsten Winter nicht mehr zu schmelzen. Aber: Es sickert. Es sickert in Strukturen eines feucht werdenden Gewebes.

das ist eine Biopsie

Die Frage nach queer*feministischen Utopien beschäftigt mich sehr, ist schon eine Weile zentrale Überlegung queer*feministischer Diskurse. Besonders ein Aspekt, der schwer greifbar und immer wieder durch die Löcher eines grobmaschigen Netzes zu fallen scheint – Individualität als Abgrenzungs-, als Abstoßungsmechanismus? – ist Identität. Dass der Begriff so schwer einzugrenzen ist, hat verschiedene Gründe, ein wesentlicher dabei ist das fast allgegenwärtige Aufkommen der ‚Identitätspolitik‘ in unterschiedlichsten Kontexten. Durch den freien und sich wiederholenden Gebrauch zerfällt die Bedeutung immer mehr und droht sich (wenn das nicht schon längst passiert ist) hinter ‚Trigger‘, oder ‚OCD‘ in die Warteschlange zum Vakuumisieren einzureihen. Sauger rein, Luft raus, alles raus. Die labbrige Hülle bleibt liegen und türmt sich, streckt sich, quillt über den Rahmen des Bildschirms in der Hand, ihrer wird sich ganz beiläufig entledigt.

Jedes Jahr so: sind wir schon weiter?

Habe eine alte, nasse Haut vom Boden aufgehoben und versucht neu aufzufüllen. Beim Betrachten unter dem Mikroskop dann neben meinen Wimpern vor der Linse beinahe ins Auge gefallen: ein sehr langes und komplexes Konstrukt an männlichen Theorien, das seine fieseren Fasern durch ein weites System an politisierten Begriffen streckt, dabei in das Innere greift, den Wunsch nach Anerkennung und Sichtbarkeit an sich saugt, fiese Tentakeln, fiese Tentakeltiere. Immer fragen sie nach wer und wenn jemensch antwortet, schweigen sie.

*Grüße gehen raus an Hegel
Rousseau,
Kant,
Luther,*

*Hobbes,
Locke,
Platon,
Sokrates ...*

Francis Fukuyama schreibt über ein Gefühl der Unsicherheit und Entfremdung durch eine Krise der eigenen Identität aufgrund des Verschwindens eines stabilen, gemeinsamen Horizonts des Individuums.² Romantisierendes Verwoben-Sein mehrerer Augenpaare, die einen Punkt in der Ferne fixieren. Ich glaube ja, die feine Linie entsteht erst aus dem heraus, was der Blick wirft. Mensch kann den Faden doppelt nehmen, doppelt weben, stärkeres Netz, dafür größere Löcher. *Silence!* Die Krise der Identität ist Krise des Netzes, Krise der Unvollständigkeit, die eine Relevanz der Unvollständigkeit nicht anerkennt.

Aber Achtung, SOS, Vorsicht, nicht die Klassiker kritisieren, Alt ist immer besser, Alt und weiß ist immer besser, ich schicke Grüße aus dem Fenster, wo ist die Kante? geradeaus – achso achso wo ist das Sezierschneidmesser, der Hautlappen, schneit es schon?

*von Einem in die Andere_n
und fasrig fällt die abgestreifte Haut*

mich wutert nicht, dass Freund_innen wütend sind. Dass die Wut einfach so rauskommt, oft etwas explodiert und sie (aha) aus der Haut fahren. Wohin auch sonst? als die unfreiwillige Zerrissenheit der

es ist auch einfach wirklich eine frustrierende Scheißangelegenheit. Der Unvollständigkeit halber möchte ich mich nicht in Details verlieren, davon gibt es genug, zu viele vielleicht. Verbindet euch die Augen und steckt dem Tier den Schwanz an (?)

Oktopussy

Wir müssen uns eine neue Haut gestalten, die unsere Körper von der Umgebung trennt, legt euch mal ne dickere Haut zu: Prothesen, nicht weil etwas fehlt – steckt dem Tier den Schwanz an (?) – sondern, weil schon zu viel da ist. Als schiere Topografie aus Löchern eines Archivs gelebter Erfahrungen.³ Müssen sie vom Körper häuten und zu einer fast horizontalen Linie ausstrecken. Daran können sie ihre Augen in der Ferne ansaugen, bis sie zum Spalt werden, zum Nicht-Ort gerade aus dem Fenster. Oktopoden sehen auch über die Haut (aha) aber häuten sich nicht, egal, manches muss unvollständig sein und ich will nicht über Wut schreiben, nein, habe eigentlich das starke Gefühl, die Wut und Unsicherheit wurzeln in einer gescheiterten Anrede oder Anerkennung.⁴ Unsere geglaubte individuelle Individualität entsteht nicht aus unserem Innersten heraus, ‚be your true self‘; (okay?), eher: wird durch unsere Beziehungen zu anderen gebildet, Berührungspunkte. Benennen. Saugnapf. Fiese Fasern. Wer berührt mi-

Hybride und Kreatur der sozialen Realität und Fiktion.⁵ Kreatureurin. Bestimmt ist sie grazil und schön höflich und streift den Satin-Träger über die Schulter und ab in einer Bewegung, geht ab Saugnapf Tentakel Tentakeltier wer saugt an wem

wutert sie, wutert sie das?

„And sometimes it is necessary to allow a quote [word] severed from its original body to flourish in its new one. A grafting of another’s ideas. Trans-planting from one space to another.“⁶ Jedes Jahr sind wir zumindest gefühlt ein bisschen weiter. Weiter, mit weniger Angst, weiter gehäutet glänzt das Neue und wir fallen ineinander beim Durchfallen. *Make me wet* wir fragen nicht nach wer und wenn jemensch fragt, dann antworten wir nicht. Haben ein wer-Schweigelöbchen abgelegt – achso achso aber wer schweigt?

WUT

Okular scharf stellen. Den Faden verfolgen. Das Individuum lässt sich eben nicht als ein abgeschlossenes Ding definieren. Es gibt kein großes, ganzes Individuum. Zweizeller sind keine volle Entität, irgendwann hat ein Bakterium sich mit einer Zelle vermischt, wir sind also bestenfalls Gemisch, sagt eine Freundin zu mir, nachdem sie aus der Haut gefahren ist, nach, oder vor einem großen Schweigen. Ich kann nur nicken, Fukuyama nickt, denke ich, auch, aus der Ferne. Ein großes Gemisch. Durch Löcher aneinandergeraten betreten wir so viele Körper in einander.⁷

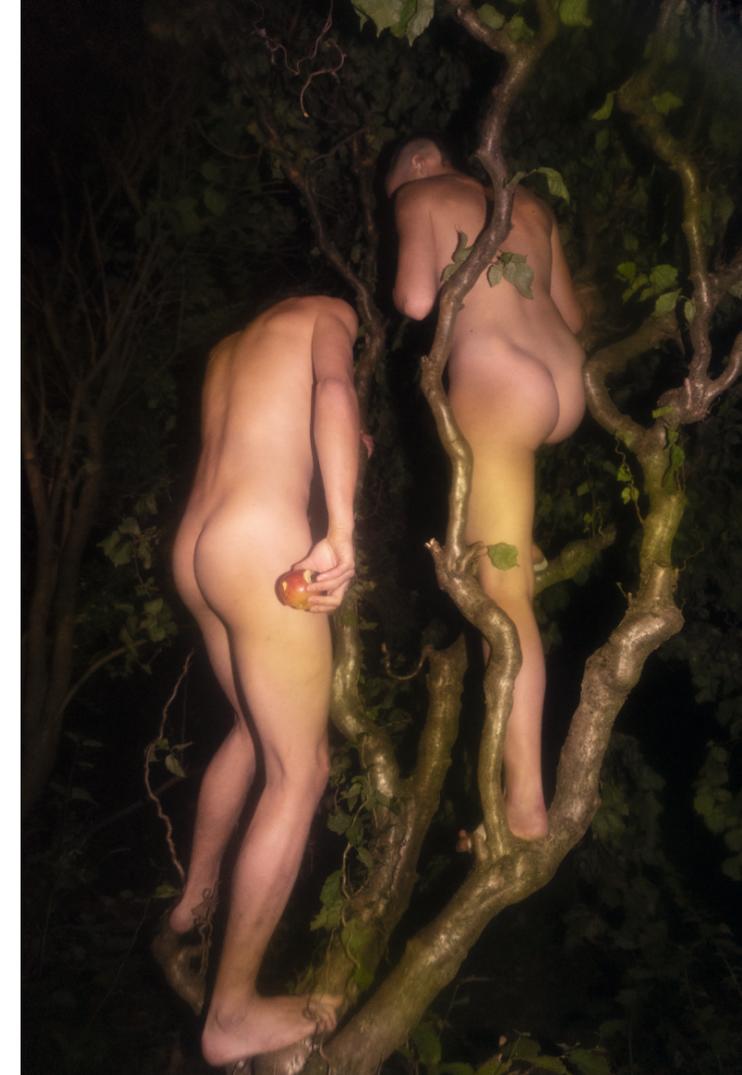
Sie und die Natur schon sehr abgedroschen, sagt Verena Stefan auch schon 1975.⁸ Aber eben nicht sie für das Natürliche an sich, nicht für das Biologische, sie als Kreatur, sie als Kreatureurin des Wer, Schweigelöbchen abgelegt, also, sich vom Schweigelöbchen (kurzzeitig) verabschiedet und es damit obsolet gemacht. Höflich von der Schulter gestrichen. Oktopussies häuten sich nicht nur im Winter. Wo ist der Pin mit dem Schwanz?

Will a queer Miranda save the SATC-Reboot?

Das Monströse betrachten wir also als emanzipatorischen Akt. „Skips the step of original unity“⁹ und fasrig fällt die abgestreifte Haut. Das Mikroskop auf der Petrischeibe der Fensterscheibe hinter dem Glas die Haut am Fensterrahmen abgerieben „Queerness is not here yet. [...] We may never touch queerness, but we can feel it as the warm illumination of a horizon [...]“¹⁰ Ist das hier schon der Noch-Nicht-Ort?

Silence! jetzt schneit es

Valerie Prinz 



Weitere Literatur:

Machado, Carmen Maria: In the Dream House. A Memoir, Minnesota 2019.

Pewny, Katharina: Das Drama des Prekären, Bielefeld 2011.

1 | Daniel, Antje / Klapeer, Christine M.: Einleitung. Wider dem Utopieverdruss. Queer*feministische Überlegungen zum Stand der Debatte, in: Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, 1-2019, S. 12.

2 | Vgl. Fukuyama, Francis: Identity. The Demand for Dignity and the Politics of Resentment, London 2019, S. 56.

3 | Vgl. Machado, Carmen Maria: In the Dream House. A Memoir, Minnesota 2019, S. 2 f.

4 | Vgl. Pewny, Katharina: Das Drama des Prekären, Bielefeld 2011, S. 58.

5 | Vgl. Haraway, Donna: „A Manifesto for Cyborgs. Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century“, in: Simians, Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature, New York; Routledge, 1991, S. 149.

6 | Fusco, Evan: „WE EACH GO THROUGH SO MANY BODIES IN EACH OTHER“, in: Other Forms (Hg.): Counter-Signals #4. Identity is the Crisis, Chicago 2021, S. 160.

7 | Vgl. ebd., S. 161.

8 | Vgl. Stefan, Verena: Häutungen, München 1979, S. 4.

9 | Haraway: Manifesto for Cyborgs, S. 150.

10 | Muñoz, José Esteban: Cruising Utopia. The Then and There of Queer Futurity. New York 2009, S. 1.



WOLKENSCHLÖSSER FÜR DEN FORTSCHRITT

Kopf aus dem Sand und ab in die Wolken! Warum (literarische) feministische Utopien gerade jetzt gebraucht werden: eine Laudatio.

Wenn man sich 2021 umsieht, möchte man schnell den Kopf in den Sand stecken: Korruptionsaffären in der stimmenstärksten Partei Österreichs; Femizide in den Nachrichten und zu wenige Schritte beim Gewaltschutzgipfel, um diese zu verhindern; Dampfplaudern über Eindämmungsschritte des Klimawandels beim Klimagipfel; ein Dahinköcheln der Pandemie mit ihren schlechtsspezifischen Nachteilen – die Augen zu schließen und sich vorzustellen, man sei auf dem Planeten Unicornius, wo man harmonisch im Einklang mit Space-Algen lebt,¹ wirkt derzeit sehr verführerisch.

Sich in eine Utopie zu denken, bedeutet nicht resigniert in Eskapismus-Momente vor der tristen patriarchalen Realität zu flüchten, sondern das Gegenteil: Im Visionieren einer Utopie wird das Noch-nicht-Vorstellbare greifbar gemacht und gleichzeitig animiert, das politische Handeln darauf auszurichten.²

Feministische Utopien sind ein unabdingbares Werkzeug für einen Kampf für eine gerechtere Welt,³ welches gerade in Zeiten von Umbrüchen und dem Stellen von neuen Fragen und deren Beantwortung produktiv und notwendig ist.⁴ Denn „der patriarchale, neoliberale Kapitalismus ist nicht das Ende“,⁵ außer wir

finden uns damit ab.⁶ Utopien stehen zwischen uns und diesem Abfinden, da sie sich gegen die Annahme stellen, dass es nicht anders geht und der Status quo unveränderbar ist.⁷

Mit dieser Haltung kreieren FLINTAs seit Jahrhunderten literarische Visionen, in denen hinterfragt wird, wie eine geschlechtergerechte Utopie aussehen könnte: wo und wie gibt es ein Leben für FLINTAs ohne patriarchale Unterdrückung? Gibt es noch Männer in einer feministischen Utopie? Wie kann eine Welt ohne das Konzept ‚Geschlecht‘ existieren? Diese Laudatio auf die Kraft von feministischen Utopien wird anhand literarischer Beispiele untermauert, um festzuhalten: Wir müssen ausufernde Visionen der Zukunft spinnen, Genoss_innen!⁸

Ich möchte mit der Schöpferin der ersten feministischen neuzeitlichen Utopie, Christine de Pizan, beginnen.⁹ Sie äußerte radikale Wünsche in ihrer Utopie.¹⁰

Pizan war eine der ersten Streiter_innen gegen männliche und pseudowissenschaftliche Misogynie¹¹ und beschrieb in *Das Buch von der Stadt der Frauen* eine utopische, von Frauen erbaute Stadt. Als Schriftstellerin führte sie durch die exemplarische

6 | Saage, Utopieforschung, S. 130.

7 | Roß, Bettina: Politische Utopien von Frauen. Von Christine de Pizan bis Karin Boye, Dortmund 1998, S. 247.

8 | Die folgenden Beispiele von literarischen feministischen Utopien und Dystopien sind nur ein fingerbreites Öffnen des Vorhangs zu diesem Genre; der literarische Wert von nicht erwähnten Werken soll dadurch nicht geschmälert werden. Da Utopien der Gegenwartsliteratur wesentlich häufiger Eingang in die Utopieforschung finden, werden vor allem historische Werke als Beispiele herangezogen.

9 | Pizan müsste eigentlich als ‚Mutter‘ der neuzeitlichen Utopie gelten, erschien *Das Buch von der Stadt der Frauen* doch 1405 und Thomas Morus genregenerierendes *Utopia* erst 1516. Aufgrund des androzentrismen Literaturkanons wurde die Bedeutung der ersten französischen Berufsschriftstellerin verdrängt. Siehe: Roß, Politische Utopien von Frauen, S. 15.

10 | Weiters sollte erwähnt werden, dass Pizan viele feministische Forderungen, für die sich Feminist_innen in der Literaturwissenschaft in der zweiten Frauenbewegung einsetzten, bereits im Mittelalter erhob, etwa Kanonrevision, Neubewertung literarischer Frauengestaltung und patriarchale Kritik. Siehe: Klarer, Mario: Frau und Utopie. Feministische Literaturtheorie und utopischer Diskurs im anglo-amerikanischen Raum. Darmstadt 1993, S. 66.

11 | Roß: Politische Utopien von Frauen, S. 125.

Beschreibung von weisen und herausragenden Frauen die im Mittelalter gängigen männlichen Vorurteile über Frauen vor.¹² In diese Stadt projizierte Pizan ihre feministischen Wünsche und Ziele¹³ und schuf einen Zufluchtsort für Frauen (ähnlich wie später Virginia Woolfs Vision in *A Room of One's Own*¹⁴); gleichzeitig ermöglichte sie ihrer Leser_innenschaft eine Vorstellung von Zugang für Frauen zu Bildung und gesellschaftlicher Macht und appellierte an diese, sich die Abwertung von Männern nicht gefallen zu lassen.¹⁵ Die Funktion der Utopie, an Lesende zu appellieren und sie anzuregen, die utopischen Vorstellungen durch politisches Handeln der Realität anzunähern,¹⁶ zeigt sich bei Pizan deutlich: ihr Werk inspirierte viele Feminist_innen nach ihr.¹⁷

Utopien sind das Gegenmittel zur Entmutigung, da sie die jeweils zeitgenössischen Erwartungen des Möglichen sprengen: eine Frau als Kaiserin einer gerechten Bürgermonarchie? Kein Problem, laut Bettina von Armins Utopie in *Dies Buch gehört dem König* (1843).¹⁸ Eine weibliche Solidargesellschaft, ohne Ehe- oder Reproduktionszwang? Wirkt wesentlich machbarer nach der Lektüre von Sarah Scotts *Description of Millenium Hall* (1762) und Charlotte Perkins Gilmans *Herland* (1915).¹⁹ Eine nachhaltige radikaldemokratische Gesellschaft, mit sozialer Androgynie, sexueller Pluralität und Auflösung von heteronormativen Familienformen? Hell yeah, sagt Marge Piercys Utopie *Women on the Edge of Time* (1976).²⁰ Diese Utopien veranschaulichen den Prozesscharakter der Kategorie ‚Frau‘ und entlarven diese als veränderbar und dynamisch.²¹

Werke wie *Moving the Mountain* (1911) von Charlotte Perkins Gilman zeigen die praktische soziale Funktion von Utopien auf, indem durch das Aufzeigen einer potenziell realisierbaren Welt deutlich wird, wo die genauen Ursprünge der Missstände der gelebten Welt des ‚der Autor_in liegen.²² Da Gilman ihren Erzähler als Fremden in ihre utopische Welt einführt, schafft sie eine Identifikationsfigur für die Lesenden, die mit ihm gemeinsam diese Welt erkunden, durch rationale Argumente von den Vorteilen des feministisch-sozialistischen Utopias überzeugt²³ und selbst zum politischen Handeln angeregt werden.

Während die Utopie Feminist_innen bei der Konkretisierung und Erneuerung von frauenpolitischen Forderungen helfen

12 | Roß: Politische Utopien von Frauen, S. 125 f.

13 | Hauer: *Schöne neue Frauenwelten*, S. 60.

14 | Klarer, Mario: Frau und Utopie. Feministische Literaturtheorie und utopischer Diskurs im anglo-amerikanischen Raum. Darmstadt 1993, S. 65.

15 | Roß: Politische Utopien von Frauen, S. 127 f. Pizan, Christine de: *Das Buch von der Stadt der Frauen* (original 1405), Übersetzung Karsta Frank, Hamburg /Berlin 1992, S. 215.

16 | Hauer: *Schöne neue Frauenwelten*, S. 60.

17 | Roß: Politische Utopien von Frauen, S. 124.

18 | Ebd., S. 167.

19 | Ebd., S. 177, 214.

20 | Daniel, Antje / Klapper, Christine M.: Einleitung. Wider dem Utopieverdruss. Queer*feministische Überlegungen zum Stand der Debatte, in: *Femina Politica* 2009, S. 21.

21 | Hauer: *Schöne neue Frauenwelten*, S. 62.

22 | Mellor, Anne K.: On Feminist Utopias, in: *Women's Studies* Vol. 9 (3/1982), S. 241 ff.

23 | Roß: Politische Utopien von Frauen, S. 204 f.

kann,²⁴ dient ihr dunkler Zwilling, die Dystopie, sowohl als Warnung vor politischen Entwicklungen, etwa vor Einschränkungen der reproduktiven Rechte (Polen und Texas, ihr seid gemeint), als auch zur Erkundung von kollektiven Widerstandsformen von FLINTAs, wie es bei Margaret Atwoods bekannter Dystopie *The Handmaid's Tale* der Fall ist.

Utopien verdeutlichen auch die Möglichkeit eines Lebens ohne repressive Geschlechterbinarität, in dem Zustände des Geschlechtlichen hin und her wechseln, wie in Ursula LeGuins *The Left Hand of Darkness* (1969); in diesem Werk ist auf dem fiktionalen Planeten *Winter* die geschlechtliche Arbeitsteilung eliminiert und patriarchale Unterdrückung unbekannt.²⁵ Feministische Utopien tragen in sich die Kraft, in den Entwürfen besserer Welten marginalisierte Existenzweisen intelligibel werden zu lassen und dadurch soziale Bewegungen und Aktivismen zu bestärken.²⁶

Durch das Rezipieren und eigene Imaginieren von feministischen Utopien können wir uns selbst Fragen stellen, wie unsere ideale Welt auszusehen hat. Waren viele der früheren feministischen Utopien technikkritisch – allen voran die laut Anne Keinhorst erste Autorin einer Dystopie, Mary Shelley, und ihr Werk *Frankenstein or The Modern Prometheus* (1818), in dem Shelley männliche Technikverherrlichung und Selbstherrlichkeit scharf kritisiert²⁷ –, bieten in Anlehnung an Donna Haraway cyborg-theoretische Überlegungen auch Möglichkeiten, sich durch technologische Innovationen (die von der Fiktion schnell in die Realität überschwappen können) heteronormativen Formen der Reproduktion zu widersetzen und Fortpflanzung, Familienorganisation und Geschlecht völlig neu zu denken.²⁸

Feministische Utopien erinnern uns, dass es nur dann eine postpatriarchale Welt geben kann, wenn wir nicht nur wissen, wogegen wir kämpfen, sondern auch wofür.

Die feministischen Utopien vergangener Schriftsteller_innen dienten als strahlender Leuchtturm in einem Meer voller Misogynie, als Schlachtruf für eine bessere Zukunft; und sie geben uns noch immer Kraft und bestärken uns – auch wenn wir vielleicht noch nicht in der feministischen Utopie angekommen sind –, in unserem von feministischen Visionen beflügelten politischen Handeln sicher zu werden: Wir kommen näher.

24 | Hauer: *Schöne neue Frauenwelten*, S. 60.

25 | Annas, Pamela J.: Neue Welten, neue Worte: Androgynie in der Frauen-Science Fiction, in: Holland-Cunz, Barbara (Hg.): *Feministische Utopien – Aufbruch in die postpatriarchale Gesellschaft*, Meitingen 1987, S. 107–130, hier S. 119.

26 | Daniel/Klapper: Einleitung, S. 26.

27 | Roß: Politische Utopien von Frauen, S. 186.

28 | Daniel/Klapper: Einleitung, S. 22.

1 | Diese Utopie entspringt meinem Kopf, ich muss noch überlegen, welches Konzept von ‚Geschlecht‘ in einer Space-Algen-Zivilisation existieren würde.

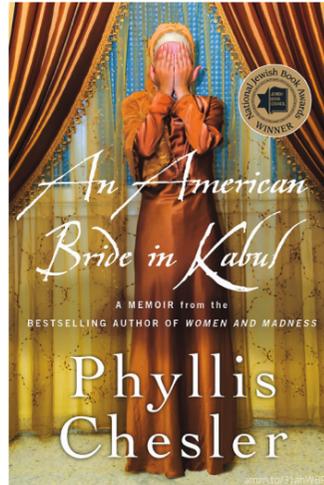
2 | Holland-Cunz, Bettina: Utopien in der Neuen Frauenbewegung, Meitingen 1988, S. 9 f.

3 | Hauer, Gudrun: *Schöne neue Frauenwelten? Feministische Utopien in der Literatur* des 20. Jahrhunderts, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 29 (1), S. 59–73, hier S. 60.

4 | Grubitsch, Helga / Kaufmann, Eva: Ohne Frauen ist kein Staat zu machen. Utopische Momente in der feministischen Diskussion zur Zeit der ‚Wende‘, in: Saage, Richard: *Hat die politische Utopie eine Zukunft?*, Darmstadt 1992, S. 227–237; Haug, Frigga: *Feminismus als politische Utopie. Notiz. Utopie, Wissenschaft, Sozialismus*, in: Saage: *Hat die politische Utopie eine Zukunft?*, S. 251–257.

5 | Saage, Richard: *Utopieforschung. Eine Bilanz*, Darmstadt 1997, S. 130.

FEMINISMUS ZWISCHEN KABUL UND BROOKLYN



Phyllis Chesler
An American Bride in Kabul
 A Memoir

15,95 €
 256 Seiten
 Format: 15 x 22
 Sprache: Englisch
 ISBN: 978-1137279408
 erschienen 2013

2013 wurde das Buch *An American Bride in Kabul* veröffentlicht. Die US-amerikanische Feministin und Psychoanalytikerin Phyllis Chesler beschreibt darin ihre Erinnerungen an das Jahr 1961, in dem sie einige Monate in Kabul lebte, und widmet sich Fragen des Feminismus damals und heute. Angesichts der erhöhten Präsenz der Situation in Afghanistan in der breiteren Öffentlichkeit in Europa seit dem Sommer 2021 soll hier auf Cheslers Werk und die Aktualität ihrer Beobachtungen und Analysen eingegangen werden.

Ein Beispiel, das zeigt, was sich für die Menschen in Afghanistan seit dem Sommer dieses Jahres verändert hat, ist die Übernahme der Leitung des Kabuler Gefängnisses durch ehemalige Häftlinge. Mitglieder der islamistischen Taliban, die zuvor inhaftiert waren, sind jetzt Teil der Führungsriege. Dies führte dazu, dass nicht nur die ehemaligen Wächter_innen aus Angst vor Vergeltungsmaßnahmen flohen, sondern auch 220 Richterinnen untertauchten.¹ Sie hatten die Terroristen verurteilt und fürchten jetzt deren Rache. Dass diese grausam sein kann, ist nicht erst seit der ersten Herrschaftsperiode der Taliban zwischen 1996 und 2001 deutlich; sie wird auch durch Drohanrufe angekündigt, die manche der Richterinnen erhielten. Phyllis Chesler wies in mehreren Artikeln auf die Lage dieser und anderer afghanischer Frauen hin, die sich aktuell in einer gefährlichen und unterdrückten Lage befinden; gemeinsam mit Melanie Shapiro und anderen Mitstreiterinnen gründete sie ein Netzwerk, das Frauen bei der Flucht aus Afghanistan unterstützt. Chesler selbst hat Erfahrungen in Kabul gesammelt, allerdings bereits vor einem halben Jahrhundert, Anfang der 1960er-Jahre.

Chesler wuchs als Tochter jüdischer Einwanderer in Brooklyn auf und heiratete mit 18 Jahren einen Studienkollegen, im Buch Abdul-Kareem genannt, der aus einer wohlhabenden und einflussreichen Familie aus Kabul stammte. Das Paar begeisterte sich für Theater, Film und Literatur und brach bald nach der Hochzeit Richtung Europa auf, um im Anschluss auch Abdul-Kareems Heimat Afghanistan und andere Teile Asiens zu bereisen. Am Kabuler Flughafen angekommen, wo Chesler und ihr Ehemann von dessen Familie abgeholt wurden, nahmen ihr die Behörden den Pass ab – sie galt nunmehr als afghanische Ehefrau und nicht als Touristin. Chesler selbst beschreibt, dass sie zunächst dennoch voller Euphorie für das ihr noch unbekannte Land und die neuen Eindrücke war. Die Begeisterung nahm jedoch schnell ab, als deutlich wurde, dass die Familie ihres Ehemanns, die nach traditionellen islamischen Werten lebte, auch von ihr die Übernahme dieser Werte erwartete. Abdul-Kareem verfolgte den Traum von einem modernen Afghanistan, bei dessen Aufbau er beispielsweise durch die Gründung eines eigenen Theater- und Literatursalons maßgeblich beteiligt sein wollte. Doch auch er sah Chesler in der Position der Ehefrau im Haushalt, die sich unauffällig verhalten und anpassen sollte, während er ihr eine freiere Zukunft bereiten wollte. Chesler beschreibt das Leben mit den drei Ehefrauen ihres Schwiegervaters und deren Kindern, das für sie zunehmend zum Gefängnis wurde. Ausbruchsversuche, die sich beispielsweise in einer Busfahrt ohne Begleitung oder dem Tragen eines Bikinis auf dem Dach des Hauses äußerten, führten zu größeren Eklats in der gesamten Nachbarschaft. Chesler wurde schließlich bewusst, dass ihr Ehemann die Reise nicht mehr fortsetzen wollte, litt sehr unter ihren eingeschränkten Freiheiten in Kabul sowie unter der ihr zugewiesenen Rolle und traf bald die Entscheidung, Afghanistan verlassen zu müssen, um

ein Leben nach ihren Vorstellungen führen zu können. Dies war aufgrund ihres offiziellen Status als Ehefrau eines Afghanen nicht einfach. Nach einigen Monaten konnte sie schließlich den Patriarchen der Familie davon überzeugen, ihr einen Pass und ein Visum für die USA zu verschaffen – und sie kehrte nie wieder nach Afghanistan zurück.

Die Schilderung dieser Ereignisse sind Cheslers Buch *An American Bride in Kabul* entnommen, das 2013 erschien. Zunächst hatte sie vor allem die Absicht verfolgt, ihre Erfahrungen anhand ihrer Tagebuchaufzeichnungen wiederaufleben zu lassen und Berichten anderer ‚westlicher‘ Frauen, die Reisen durch Afghanistan oder andere islamisch geprägte Länder in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unternommen oder dort gelebt hatten, gegenüberzustellen. Vor dem Hintergrund der Terroranschläge des 11. September 2001 erweiterte sie ihre Konzeption um eine Auseinandersetzung mit islamistischem Terror und dem Krieg gegen den Westen – vor allem mit dem Fokus auf Frauen, mit einem Blick auf Familien- und Beziehungsstrukturen und innerpsychische Prozesse, die wiederum gesamtgesellschaftliche Auswirkungen nach sich ziehen.

Im Vorwort des Buchs schreibt Chesler: „The subject haunts me—but also because I am a writer and the material is irresistible, wondrous. I believe that my American feminism began in Afghanistan. It is a feminism that many Muslim and ex-Muslim feminists and dissidents welcome and support.“² Diesen Feminismus hatte Chesler in den Jahrzehnten zuvor als Autorin vertreten und sich unter anderem mit den Themen Mutterschaft – so in der Schilderung ihrer eigenen (späteren) Schwangerschaft in *with child: A Diary in Motherhood* („Mutter werden“) –, Wahnsinn und Antisemitismus auseinandergesetzt.³ Chesler zeigt in ihren Werken keine Angst vor Ambivalenzen; in der Beschreibung ihrer Zeit als „Braut in Kabul“ hinterfragt sie beispielsweise sowohl die traditionalistischen Ansichten der Familie ihres Mannes, die ihr (wie auch den anderen Frauen) eine unauffällige Rolle im Hintergrund zugeordnet hatte – eine Rolle, die ihre Freiheit und die Verfolgung ihrer Interessen umfassend einschränkte – als auch die Entwicklung ihrer eigenen Standpunkte sehr kritisch. Gleichzeitig gelingt es ihr, ihre Liebe zu Abdul-Kareem zum Ausdruck zu bringen.

Neben der Notwendigkeit, afghanische Feminist_innen bzw. allgemeiner: bedrohte afghanische Frauen bei der Flucht zu unterstützen, weist Chesler in ihren aktuellen Artikeln auf die katastrophale Lage der Menschen in Afghanistan nach dem chaoti-

schen Rückzug der internationalen Truppen und der Machtübernahme der Taliban hin, und fordert humanitäre Unterstützung.⁴ Trotz der erschütternden und deprimierenden Entwicklungen in Afghanistan sieht Chesler Hoffnung, und zwar in der Arbeit afghanischer Feministinnen und deren Unterstützer_innen. Trotz ihrer Kritik an der jahrzehntelangen US-amerikanischen Operation in Afghanistan sieht sie viele und sehr wichtige positive Entwicklungen durch die damit zusammenhängenden Einflüsse, die emanzipatorische Bestrebungen von Frauen in Afghanistan förderten. Das, was die erwähnten ‚westlichen‘ Einflüsse ermöglicht, gilt es gegen Bestrebungen zu verteidigen, die sie unmöglich machen wollen, egal ob das nun in Kabul, New York oder anderswo geschieht.⁵ Die sehr persönlichen Schilderungen Cheslers sowie ihre daraus resultierenden Überlegungen und Standpunkte, wie sie unter anderem in *An American Bride in Kabul* ausgeführt werden, liefern viele Denkanstöße; neben einem Zulassen von Ambivalenzen findet sich dabei auch eine sehr eindeutige Positionierung gegen einen kulturrelativistischen Feminismus und damit für einen universalen Utopiebegriff.

Johanna Fabian & Lena Fuchs

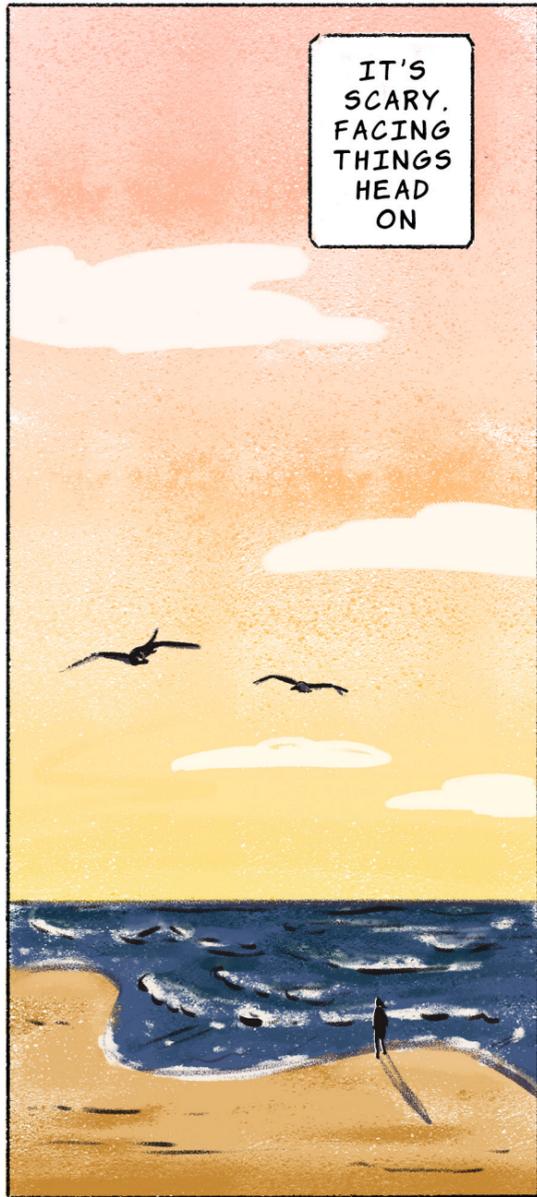
1 | Chesler, Phyllis: Afghan Feminists are the Country's Promise of Progress, 03.09.2021, online unter: bit.ly/3CVPIIC.

2 | Chesler: *American Bride*, S. xi.

3 | Ihre Bücher wurden vom Englischen in zahlreiche Sprachen übersetzt, ins Deutsche bei weitem nicht alle. Ihr meistgelesenes, *Women and Madness* von 1972, erschien in der Übersetzung von Brigitte Stein und mit einem Vorwort von Alice Schwarzer 1977 bei Rowohlt. Allerdings unter dem unglücklichen Titel *Frauen – das verrückte Geschlecht*, der die schöne Uneindeutigkeit des Originaltitels, in dem offen bleibt, wer oder was das Objekt der Untersuchung ist, einschränkt und eine durch die Frage nur spärlich kaschierte Relation vorgibt, die bloß noch bejaht oder verneint werden kann.

4 | Chesler, Phyllis: Afghanistan Urgently Needs Food Packages Dropped, 03.11.2021, online unter: bit.ly/3qVh9yR.

5 | Chesler: *Afghan Feminists*.



IT'S SCARY. FACING THINGS HEAD ON



I'VE BEEN THROUGH IT TOO.



IT MAKES ME FEEL SMALL

AND UNHEARD.

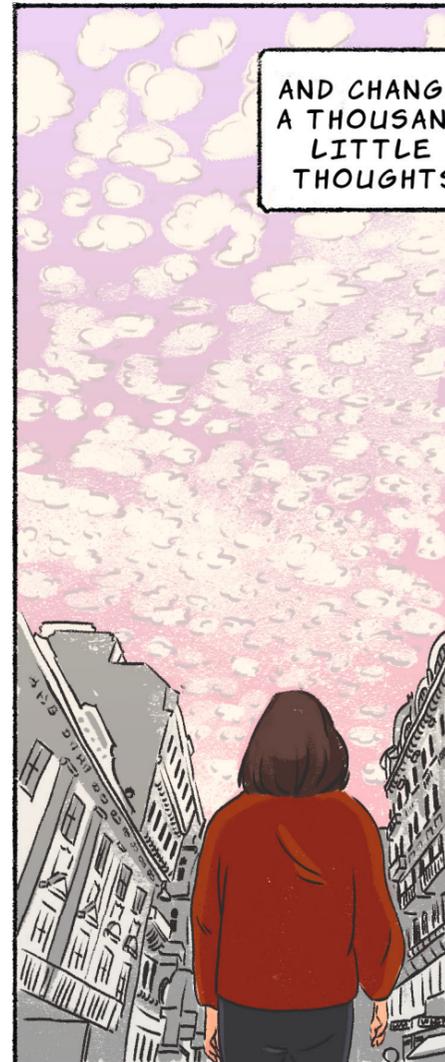


HOW DO WE STOP GOING BACK?

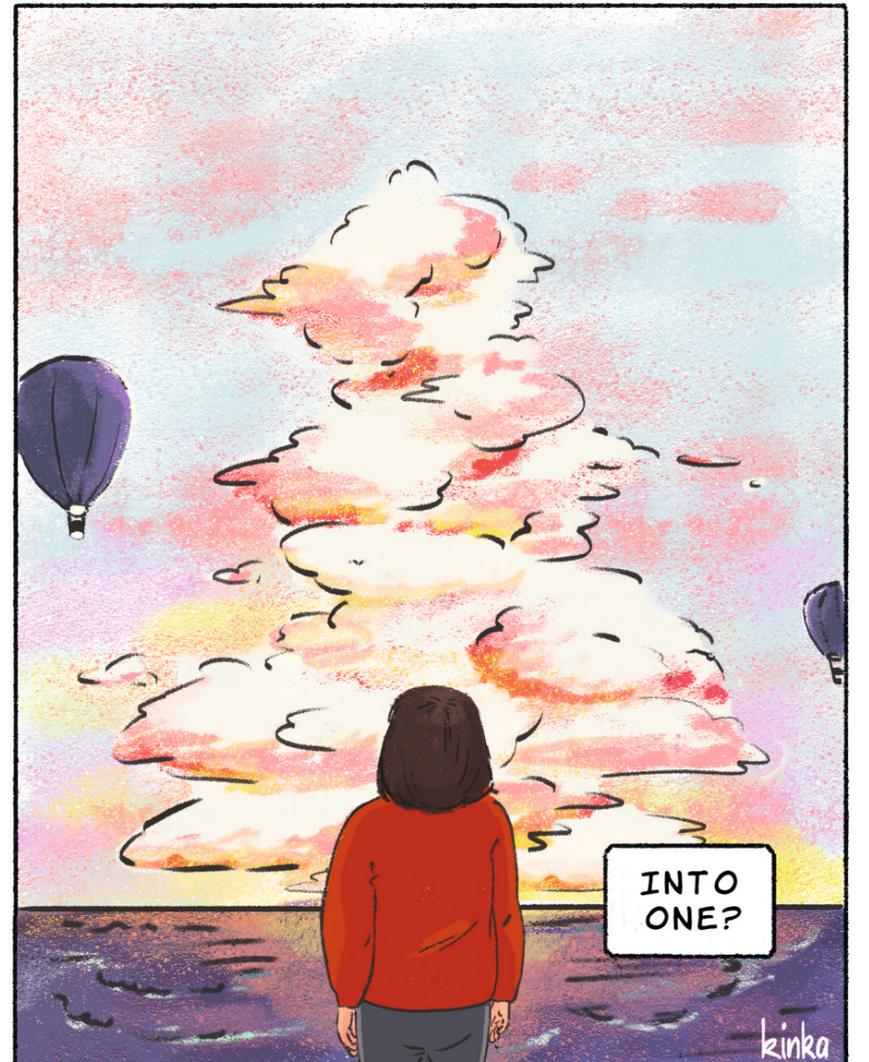


BUT PUTTING IT OUT THERE

CHANGED EVERYTHING.



AND CHANGE A THOUSAND LITTLE THOUGHTS



INTO ONE?

kinka

AUSBLICK

Liebe Leser_innen!

Wir hoffen, dass die Ausgabe das feministisch-utopische Denken angeregt hat. Wenn auch du Lust hast, einen Text zu schreiben oder Fotos und Illustrationen beizusteuern, melde dich unter: zeitgenossin@oeh.univie.ac.at mit deiner Idee.

Das Schwerpunktthema der kommenden Ausgabe wird (Anti)Rassismus in Österreich sein. Bis zum 22.12.2021 kannst du uns eine Konzeptidee senden!

Wir lesen uns im neuen Jahr!

Bis zum nächsten Mal,
Eure *zeitgenossin*

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN
Hochschüler_innenschaft an der Universität Wien
Unicampus AAKH, Hof 1, Spitalgasse 2-4, 1090 Wien;
Tel. 0043 (0)1 4277 19501

REDAKTION
A. L. Charlotte Bomert, Munira Mohamad, Leonie Pürmayr, Alina Siemering

AUTOR_INNEN DIESER AUSGABE
Vera Blau, Clara Knäpper Bohman, Tabea Christa, Nicole Collignon, Marian Demitsch, Paul Leopold Diedrich, Leah Doll, Nadja Etinski, Johanna Fabian, Lena Fuchs, Sophie Gleitsmann, Julius Gruber, Lena Maria Hahn, Christina Linecker, Flora Löffelmann, Hannah Rebecca O'Neill, Laura Peretzki, Paul Pumsenberger, Valerie Prinz, Ricarda Rohrbach, Sascha, Setare, Meret Siemen

SATZ & LAYOUT
Juliana Melzer

LEKTORAT
Karin Lederer, Birgitt Wagner

COVERFOTO & FOTOS IN DER AUSGABE
Lukas David Beck, Magdalena Chan, Elena Landschützer

ILLUSTRATIONEN
Paria Shahrestani

COMIC
Karolina Gruschka/Kinka

ANZEIGEN
Wirtschaftsreferat ÖH Uni Wien
inserate@oeh.univie.ac.at

DRUCK
Wilhelm Bzoch GmbH, Wienerstraße 20, 2104 Spillern

ERSCHEINUNGSDATUM
Dezember 2021

DEUTSCHKURS

GERMAN COURSE

+ ÖSD preparation
ÖSD-Vorbereitung

28th February 2022 – 14th July 2022
28. Februar 2022 - 14. Juli 2022

price € 330,-
Preis

monday - thursday
Montag - Donnerstag

registration and placement
Wed., 16th Februar 2022, 12 o'clock
Anmeldung und Einstufung
Mittwoch, 16. Februar 2022 um 12 Uhr

Email: german@oeh.univie.ac.at

further information: oeh.univie.ac.at



Abonniere jetzt die *zeitgenossin*. Wir schicken dir die neusten Ausgaben direkt nach Hause. Ohne für dich anfallende Kosten.

Einfach informieren unter: oeh.univie.ac.at/zeitgenossin/abo

CLAIM THE SPACE

„CLAIM THE SPACE“ ist ein autonomes feministisches Bündnis, in welchem sich verschiedene Personen und Kollektive vernetzen, um in einer kollektiven Praxis patriarchale Gewalt im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Die Vernetzung hat es sich zur Aufgabe gemacht, keinen Feminizid mehr unbeantwortet zu lassen. Seit Juli 2020 werden nach jedem Mord an einer FLINTA-(Frauen, Lesben, Intersex, Nichtbinäre, Trans und Agender) Person, Kundgebungen auf dem ehemaligen Karlsplatz organisiert. Unter dem Slogan „Nehmt ihr uns eine*, antworten wir alle“ gehen wir auf die Straße und drücken so unsere Wut über Feminizide und patriarchale Gewalt aus. An jedem 8. des Monats findet ein offenes feministisches Treffen statt, das zum Austausch und Vernetzung einlädt. Offen für FLINTA*.

Informationen zu den Treffen finden sich auf Social Media, wie von „Ni una menos Austria“, „Plattform radikale Linke“, „AG Feministischer Streik“, „Kollektiv Lauter“ & weitere.

Alerta Feminista!



mit
Online-
Shop

ChickLit

feministische Unterhaltung

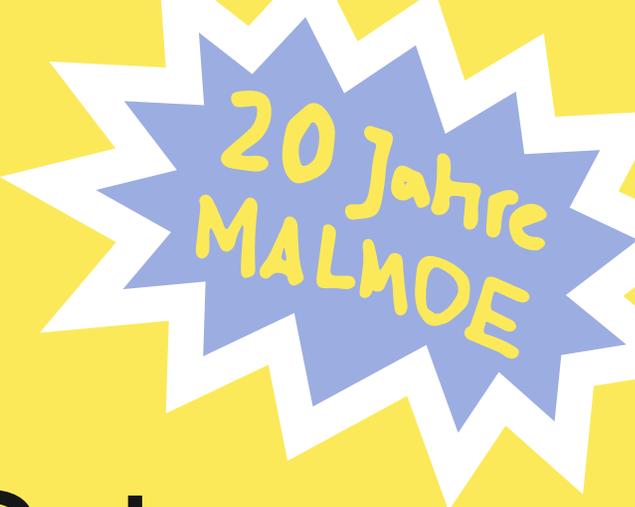
Buchhandlung und Online-Shop

Kleeblattgasse 7 - 1010 Wien

www.chicklit.at

E-Mail-Bestellung

buchhandlung@chicklit.at



**Gute
Seiten.
Schlechte
Zeiten.**

Hol' dir dein Abo!
malmoe.org/abo

**CAFE
GAGA:RIN**

GASTRONAUT*INNEN
KOLLEKTIV

AN DER BAR
1312 tolle tees, unengen limos,
crazy bier, hausgemachtes allerlei

AUS DER KÜCHE
täglich wechselndes vegetarisch/
veganes bio-essen zu freien prei-
sen

IM SHOP
zapatistische kaffee, ausgewählte
Literatur, kollektives bio ol-
ivenöl, Gaga:merch

Weil nur leiwand leiwand und soli-
darische ökonomie eh a super is.

mo - sa / 09:30 - 02:00
Garnisongasse 24, 1090 Wien
cafegagarin.at //

QUO MI NED
KOLLEKTIV SEIT 2012